

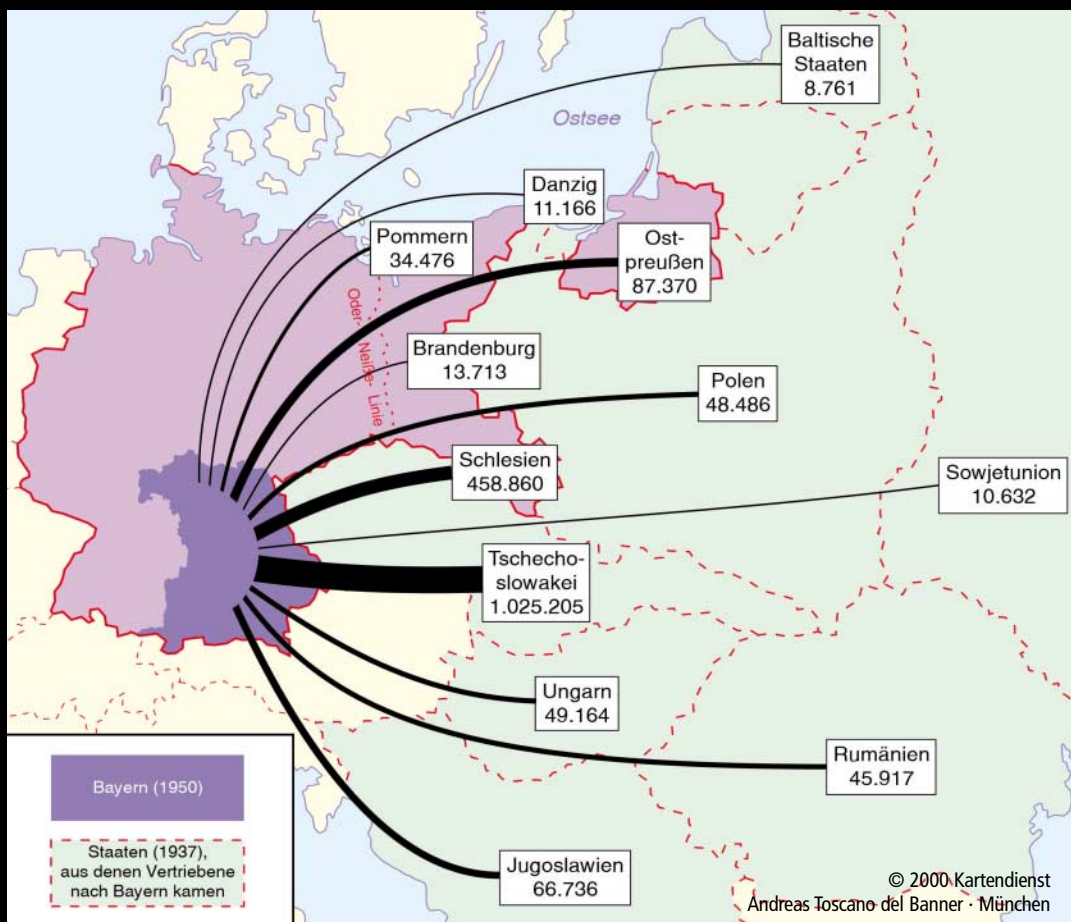
BdV-Blickpunkt

mit aktuellen Verbandsmeldungen

Ausgabe März 2026

Bund der Vertriebenen · Vereinigte Landsmannschaften
Landesverband Bayern · Am Lilienberg 5 · 81669 München

Vor 80 Jahren: Flucht, Vertreibung und Deportation der Deutschen im Osten



Herkunft der
Vertriebenen
in Bayern
Volkszählung
Daten vom
13.9.1950

Gedenkakt für Heimatvertriebene im Bayerischen Landtag
Ungarns Staatspräsident entschuldigt sich für Vertreibung
Dr. Stefan Daubner erhielt BdV-Kulturpreis 2025



Liebe Landsleute,
liebe Leserinnen und Leser,

eigentlich könnten sich die Landsmannschaften und der Bund der Vertriebenen in Bayern glücklich schätzen. Es läuft fast alles rund und an Aktivitäten hat es 2025 auch nicht gemangelt. Unsere vielen Gespräche über die Fraktionsgrenzen hinweg mit Abgeordneten des Bayerischen Landtags zeigen weiterhin in erfreulicher Weise Wirkung.

Als Novum in einem Bundesland hat unser Parlament, auf einstimmigen Beschluss desselben, den Opfern von Flucht, Vertreibung und Deportation der Deutschen am und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in einem offiziellen Gedenkakt gedacht. Mit Ilse Aigner an der Spitze, haben unsere Volksvertreter damit erneut einen herausragenden Schritt, im Hinblick auf die Anerkennung des besonderen Schicksals der 15 Millionen Menschen aus den östlichen deutschen Siedlungsgebieten, die vor rund 80 Jahren gewaltsam ihre

Heimat und ihr Hab und Gut verloren hatten, unternommen.

Leider viel zu wenig von den Medien beachtet – bedauerlicherweise auch von den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten – blieb die eindrucksvolle Rede des Ungarischen Staatspräsidenten, der sich im Namen seines Landes für die Vertreibung der Ungarndeutschen entschuldigte. Leider werden noch viele Jahre vergehen, bis solche klaren und letztendlich versöhnungswirksamen Worte von den Staatsoberhäuptern anderer sogenannten „Vertreibungsstaaten“ zu hören sein werden. Ungarn und Rumänien haben klare Positionen zur völkerrechtswidrigen Vertreibung bzw. Deportation ihrer ehemaligen deutschen Landsleute bezogen und glänzen mit einer vorbildlichen Minderheitenpolitik in Europa. Die positiven Schritte in Serbien sind – vielleicht auch durch das ausbleibende anerkennende Echo aus der Bundespolitik – leider ins Stocken geraten. Dass der Sudetendeutsche Tag heuer in Brünn/Tschechien stattfinden kann, ist nicht hoch genug zu bewerten.

Erfreulich haben sich auch die Kontakte zu den konsularischen Vertretungen der osteuropäischen Staaten in München entwickelt. Kaum eine größere Veranstaltung wird von den Generalkonsuln außen vorgehalten. Umgekehrt sind wir bei ihren Veranstaltungen stets gern gesehene Gäste, die immer mit besonderer Herzlichkeit begrüßt werden.

Die Bayerische Staatsregierung zeigt sich weiterhin als absolut verlässlicher Partner. Nach der Gründung der vier ostdeutschen Kulturwerke, die zu einem erheblichen Aufschwung der Aktivitäten unserer Landsmannschaften auch vor Ort geführt haben, hat sie mit dem Beschluss, in Nürnberg mit einem zweistelligen Millionenbetrag ein Kulturzentrum der Deutschen aus Russland zu errichten, neue Maßstäbe ge-

setzt. Die neue Bundesregierung lässt zugleich keinen Zweifel daran, insbesondere durch deren Innenminister Alexander Dobrindt, Fehlentscheidungen der ehemaligen grünen Staatsministerin für Kultur und Medien, Claudia Roth, MdB, zu korrigieren.

Eine große Hilfe stellen für uns die Vertriebenenpolitischen Sprecherinnen und Sprecher der Landtagsfraktionen dar. Im Dialog mit ihnen konnten und können Standpunkte geklärt und Irritationen weitgehend schon im Vorfeld ausgeräumt werden. Sowohl Josef Zellmeier (CSU), Bernhard Pohl (FW), Kerstin Celina (Bündnis 90/Die Grünen) und Volkmar Halbleib (SPD) dürfen wir attestieren, dass sie nicht nur „eine Position besetzt“ haben, sondern diese mit Herzblut, Feingefühl und großem Interesse ausüben.

Also, es läuft gut! Fast gut! Wäre da nicht die Sorge um die überall in der Gesellschaft anzutreffende, immer geringer werdende Bereitschaft unserer Mitmenschen, Verantwortung in Verbänden und Vereinen zu übernehmen. Auch in unseren Orts- und Kreisgruppen sucht man vielfach händelringend neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Jeder von uns ist daher aufgefordert, sich die Frage zu stellen, ob man nicht selbst einen entsprechenden Beitrag leisten kann.

Dass die politische Weltlage immer besorgniserregender wird, dürfte keinem entgangen sein. Vielleicht laden uns gerade die bevorstehenden Osterfeiertage ein, verstärkt für den Weltfrieden und unsere Freiheit zu beten.

Ihr

Dr. h.c. Christian Knauer
BdV-Landesvorsitzender

Impressum

Herausgeber: Bund der Vertriebenen, Vereinigte Landsmannschaften Landesverband Bayern e.V., Am Lilienberg 5, 81669 München, Telefon (089) 48 14 47, E-Mail: info@bdv-bayern.de · Internet: www.bdv-bayern.de

Redaktion: Dr. h.c. Christian Knauer (verantw.), Stefanie Sander-Sawatzki, Susanne Marb, Dr. des. Alexandra Rabensteiner, Guido Wider

Layout: Dr. h.c. Christian Knauer

Texte: Kurt Aue, Helmut Erwert, Bernhard Fackelmann, Thorsten Fricke, Paul Hansel, Christian Joachim, Dr. h.c. Christian Knauer, Susanne Marb, Adolf Markus, Pressestelle Bundesministerium des Innern, Pressestelle Landtagsfraktion Freie Wähler, Dr. des. Alexandra Rabensteiner, Roland Scheuffler, Rudolf Schnur, Wilfried Schröter, Peter Wardenga, Hans Zeiss.

Fotos: Ulrich Altmann, Horst Bergmann, Paul Hansel, David Heydenreich, Walter Jung, Susanne Marb, Adolf Markus, Uwe Pfeiffer, Pressestelle Bundespräsidialamt, Pressestelle Bundesministerium des Innern, Pressestelle des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales, Dr. des. Alexandra Rabensteiner, Waltraud Schröter, Jutta Starosta, StMAS/Nötel, Adam Szczecina, Hans Zeiss.

Hinweis: Sie erhalten regelmäßig den BdV-Blickpunkt mit aktuellen Informationen zu den Themen der Deutschen Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler. Um Ihnen den Blickpunkt zukommen zu lassen, haben wir Ihre Kontaktdaten gespeichert. Diese Daten werden ausschließlich für den Versand des BdV-Blickpunktes verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Falls Sie unser Magazin nicht weiter beziehen möchten, können Sie den Bezug jederzeit ohne Begründung widerrufen. Ihre Daten werden in diesem Fall vollständig gelöscht. Bitte richten Sie Ihren Widerruf an den oben genannten Herausgeber.

Satz: Kapl Druck- und Werbeservice, Heiner Kapl, 86551 Aichach, Simpertstraße 9a, Telefon 082 51 - 78 32

Druck: Lesti-Druck, Falteräcker 13, 85250 Altomünster, Telefon 082 54 - 99660-46, E-Mail: info@lesti-druck.de

Erstmalige Geste in Deutschland: Gedenkakt im Bayerischen Landtag zu 80 Jahren Flucht und Vertreibung



Dass in Bayern die Uhren tatsächlich „anders gehen“, stellte der Bayerische Landtag am 29. Oktober erneut unter Beweis. Als erstes bundesdeutsches Parlament gedachte die Volksvertretung mit einem eigenen Gedenkakt der Opfer von Flucht und Vertreibung. Anlass hierfür war die 80-jährige Wiederkehr der Vertreibung von rund 15 Millionen Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostprovinzen, dem Sudetenland und den östlichen Siedlungsgebieten.

Mit einem einstimmigen Beschluss zu einem gemeinsamen Antrag von CSU und Freien Wählern hatten die Abgeordneten kurz vor der Sommerpause hierfür den Grundstein gelegt. Bereits am 5. Juli hatte die Bayerische Staatsregierung mit einer eigenen Gedenkveranstaltung im Prinz-Carl-Palais an die Ereignisse von Flucht, Vertreibung und Deportation erinnert, in deren Verlauf über zwei Millionen Todesopfer zu beklagen waren. Während beider Termine wurden auch die außergewöhnlichen Beiträge der Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler zum Wiederaufbau unseres Landes und zur Versöhnung der Völker im Herzen Europas gewürdigt. In eindrucksvollen Reden unterstrichen Landtagspräsidentin Ilse Aigner und Staatskanzleiminister Dr. Florian Herrmann, MdL, dass die Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler stets Brückenbauer zwischen den Völkern waren. Die Überschrift zum Gedenkakt „80 Jahre Flucht und Vertreibung – 75 Jahre Verständigung“ fasse die Ambivalenz, das Spannungsfeld, aber auch die Hoffnung, mit

der man auf die Geschichte der Heimatvertriebenen blicken könne, kurz und prägnant zusammen. Sie erinnere an unermessliches Leid, an Entwurzelung, an die Verletzungen der Seele und des Herzens, die Flucht, Vertreibung und Verlust mit sich brachten. Sie erinnere aber zugleich an die Kraft derjenigen Menschen, die aus diesem Leid Hoffnung werden ließen – durch Mitmenschlichkeit, Aufbauwille und die Suche nach Frieden. In einer von vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern bezeichneten „Rede seines Lebens“ gelang es BdV-Landesvorsitzendem Dr. h.c. Christian Knauer das persönliche Leid der Betroffenen mit seinen vielfältigen Facetten in den Mittelpunkt zu stellen. Hierfür und vor allem für seine Feststellung gegen Ende seiner Ausführungen, „Die Betroffenen der damaligen Zeit, aber auch viele ihrer Kinder und Enkelkin-

der aus der eigenen Familiengeschichte wissen zu gut, zu was Nationalismus, Totalitarismus, Kommunismus, menschliche Überheblichkeit, egoistische Machtansprüche und Rassismus führen können. Deshalb werden wir diese ‚Quellen des Bösen‘ weiterhin entschieden bekämpfen, damit anderen das erspart bleibt, was unsere Familien er- und durchleiden mussten. Gerade heute, wo extremistische, antisemitische und autokratische Kräfte sich im Aufwind wähnen, gilt es, gemeinsam für unseren freiheitlichen, demokratischen Rechtsstaat entschlossen einzutreten. Unsere Freiheit ist es wert, sie gegen alle Feinde von innen und außen entschlossen zu verteidigen“, erntete er minutenlange stehende Ovationen des Hauses.

Der BdV-Blickpunkt veröffentlicht nachstehend die Ausführungen der drei Redner im Wortlaut. S. M.



Brilliante musikalische Umrahmung: Ensemble Maxjoseph.

Fotos: S. O./A. L.

„Es waren Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ Rede von Landtagspräsidentin Ilse Aigner, MdL:

Nur zwei Zahlen: Bis 1950 kamen mehr als zwei Millionen Menschen als Heimatvertriebene und Flüchtlinge nach Bayern. Und seit 1950 kamen aus dem Osten rund 640.000 Aussiedler und Spätaussiedler hierher. Ohne sie, die damals zu uns kamen, wären wir hier im Saal, wären auch die Zuschauerinnen und Zuschauer des BR, wären die Bayerinnen und Bayern heute deutlich weniger. Viele wären gar nicht da – welch ein Verlust: Ich kann und ich will mir das nicht vorstellen. Es ist die Botschaft für den heutigen Tag: Wir sind eins. Wir gehören zusammen!

Meine Damen und Herren, heute sind wir zum Gedenkakt zusammengekommen. Wir sprechen über: Flucht und Vertreibung vor 80 Jahren – aber vor allem über: 75 Jahre Verständigung. Wir sprechen über das Schicksal der Heimatvertriebenen, über das Schicksal der Aussiedlerinnen und Aussiedler, über das Schicksal der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. Dieses Schicksal hat Familien geprägt – bis heute. Es hat Generationen geprägt und es hat unser Land geprägt. Für mich steht es fest: Das Gespräch darüber ist wichtig – wichtig für unser Selbstverständnis, wichtig für unser friedliches Zusammenleben. Und deshalb ist es wichtig für den Bayerischen Landtag!

Ich habe die jüngste Initiative der Fraktionen sehr begrüßt: Zunächst die parlamentarische Befassung im Juli. Das einstimmige Votum für den Antrag. Und schließlich der würdige Rahmen, den wir heute geben dürfen. Und darauf beschränkt es sich ja nicht: Ich weiß, dass sich die Fraktionen in großer Regelmäßigkeit „Flucht und Vertreibung“ als Thema annehmen, im Gespräch blei-

ben, zuhören, ernstnehmen, politische Schlüsse ziehen. Der Landtag ist hier Ort der Debatte und Ort der Entscheidung. Ich bin stolz auf den Bayerischen Landtag. Ich sage danke. Es ist Ihr Applaus!

Und es ist gut, dass die Fraktionen und die Staatsregierung hier Hand in Hand arbeiten. Du, liebe Petra Loibl, bist nicht nur abstrakt „beauftragt“. Du hast Dir das Schicksal von Hunderttausenden zur Herzenssache gemacht und bringst die Menschen zusammen. Gemeinsam mit Ulrike Scharf, unserer Schirmherrschaftsministerin der Sudetendeutschen, sorgt Ihr im ständigen Einsatz dafür, dass sich Menschen gesehen fühlen von der Politik – ja, auch tatsächlich gesehen werden von der Politik. Ihr kämpft für Wertschätzung – ich danke Euch sehr für Eure engagierten Dienste!

Und sehr geehrter Herr Staatsminister, lieber Florian Herrmann, Du bist heute hier und betonst damit, dass es nicht um vermeintliche Minderheitenthemen geht. Sondern, dass die Fragen um Flucht und Vertreibung, die Fragen nach dem Erhalt des Brauchtums, die Fragen nach dem Erhalt der Kulturgüter für uns in Bayern ganz zentral sind. Du unterstreicht: Legislative und Exekutive ist es ein gemeinsames Anliegen. Es ist ein Gemeinschaftswerk. Wir stehen dazu: Es ist unverzichtbarer Bestandteil für unsere Staatlichkeit!

Meine Damen und Herren, das Gemeinschaftswerk aus der Politik wäre nichts ohne die Verbände, ohne die Vereine, lieber Christian Knauer, und ohne die vielen, vielen Menschen in Bayern, die aus ihrer ursprünglichen Heimat vertrieben wurden, die Aussiedler und Spätaussiedler sind. Sie prägten und



prägen weiterhin die Identität Bayerns! Die Sudetendeutschen sind der vierte Stamm Bayerns. Bayern hat die Schirmherrschaft über die Sudetendeutsche Volksgruppe seit 1954. Und Bayern hat die Patenschaft über die Landsmannschaft Ostpreußen seit 1978 übernommen. Aber ich will sie ausdrücklich alle nennen: die Deutschen aus Russland, die Schlesier und die Oberschlesier, die Donauschwaben, die Banater Schwaben und die Sathmarer Schwaben, die Siebenbürger Sachsen, die Ungarn-Deutschen, die Karpatendeutschen aus der Slowakei und der Ukraine, die Pommern, die Deutschbalten und den Bund der Danziger. Sie alle gehören hier dazu. Wir erneuern unsere Bekenntnisse: aus der Vergangenheit für die Zukunft! Die politischen Entscheidungen folgen einer Linie, die ungebrochen ist und die wir Stück für Stück verstärken: etwa mit dem Haus des Deutschen Ostens in München, dem Sudetendeutschen Museum, dem Haus der Heimat in Nürnberg, dem Egerland-Museum in Marktredwitz, dem Isergebirgsmuseum in Kaufbeuren-Neugablonz, dem Ostpreußischen Kulturzentrum in Ellingen und dem Kulturwerk Schlesien in Würzburg. Wir haben das Kulturzentrum für die Deutschen aus Russland und Kulturzentren für Donauschwaben, Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen. Und wir investieren in die Forschung mit der Forschungsstelle „Kultur und Erinnerung“ beim Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg mit dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte in Südosteuropas an der LMU in München, mit dem Bukowina-Institut in Augsburg und dem Collegium Carolinum in Mün-



chen. Wir tun das, weil diese Menschen, ihre Kultur, ihr Brauchtum, ihre Geschichte uns bereichern. Es ist der Reichtum unserer Kultur in Bayern: Wir bekennen uns zur Einheit und leben sie in Vielfalt!

Zu wissen, wo man herkommt, hilft sehr, um zu wissen, wo man hinwill. Deshalb vergessen wir nicht: Nicht das unfassbare, monströse Unrecht der Nationalsozialisten. Und nicht, was danach geschah: Etwa in Böhmen und Mähren im Mai 1945 – die ethnischen Säuberungen, der Brünner Todesmarsch und das Massaker von Aussig. Das Leid der Sudetendeutschen. Furchtbar. Menschen auf der Flucht, vertrieben, enteignet und der Heimat beraubt. Rechtlos und vogelfrei. Viele, viele haben ihr Leben verloren. Es waren Verbrechen gegen die Menschlichkeit und wir gedenken der Opfer! Zugleich feiern wir, was Menschen die nichts mehr hatten – nur das, was sie selbst tragen konnten – dann in Bayern aufgebaut haben. Mit Mut, mit Können, mit Gestaltungskraft. Ich nenne die Städte: Neutraubling, Traunreut, Neugablonz, Waldkraiburg und Geretsried. Aufgebaut aus dem Nichts. Belebt mit eigener Kraft. Integriert mit Anstand. Nicht verbittert, nicht zurückgezogen, nicht aufgegeben. Und über all die Arbeit hinaus, über das Erwirtschaften, hat man die eigene Herkunft nicht vergessen. Man hat sie tief im Herzen erhalten. Und man hat sich aus Liebe zur Heimat und zum Frieden zur Versöhnung entschieden mit den Menschen in den Ländern des östlichen Europas.

Die Fraktionen im Landtag haben es in ihrem Antrag auf den Punkt gebracht – Zitat: „Mit der am 5. August 1950 verkündeten Charta haben es die deutschen Heimatvertriebenen gewagt, den Kreislauf von Rache und Vergeltung zu unterbrechen und im Geiste gemeinsamer europäischer Werte einen Neuanfang zu wagen.“ Dem schließe ich mich an: Damals bekannte man sich zu dem Haus Europa als einem Ort, „in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.“ Welch ein großer Einsatz für Frieden und Verständigung: in Bayern, in Deutschland, in Europa!

Einst war Europa getrennt durch den Eisernen Vorhang. Heute ist Europa im Großen geeint: steht zusammen in der Europäischen Union. Elf Länder des östlichen Europas sind der EU beigetreten. Wir sind gleichermaßen verpflichtet auf die Förderung des Friedens, auf Freiheit, Sicherheit und

Rechtsstaatlichkeit und neben anderen – auf die Achtung der kulturellen Vielfalt. Die Heimatvertriebenen, die Aussiedler und Spätaussiedler waren immer Brückenbauer zwischen den Völkern. Sie haben ihren Beitrag geleistet zu einem historisch einmaligen Siegeszug von Frieden, Freiheit und Demokratie. Wann, wenn nicht heute, wird deutlich, welch herausragende Erlungenschaft das ist?

Meine Damen und Herren, Geschichte wiederholt sich nicht – oder doch? Wir sprechen über 80 Jahre Flucht und Vertreibung – und manch einer mag meinen: Das ist lange her. Aber Wladimir Putin hat die dunkelsten Kapitel europäischer Geschichte fortgeschrieben. Krieg in Europa. Terror gegen die Zivilbevölkerung in der Ukraine. Umsiedlungen, Vertreibung und Entführung. Es ist die ganze Bandbreite brutaler Unmenschlichkeit! Wieder...

Ich war in Kiew. Ich war in Butscha. Ich habe mit Ukrainerinnen und Ukrainern gesprochen: Manche stark wie Vitali Klitschko. Andere schwach, schwer gezeichnet und hart getroffen. Diese Menschen wanken, aber sie fallen nicht. Der Generalkonsul der Ukraine ist heute unter uns. Bitte nehmen Sie mit: Ich habe allergrößten Respekt vor diesen Menschen!

Die Staaten des östlichen Europas fühlen sich bedroht und sie werden bedroht. Russische Kampffjets im estnischen und litauischen Luftraum. Russische Drohen im rumänischen Luftraum. Russisch-belarussische Manöver an der Grenze zu Polen. Beeinflussung der Parlamentswahl in Moldau. Die Liste ist lang und noch länger und sie führt über die hybriden Angriffe auch bei uns in Deutschland zu der Erkenntnis: Putins Russland ist eine Bedrohung für Europa! Wir brauchen dazu eine Haltung, die in politische Taten mündet. Und mündet in Zustimmung zu politischen Taten. Es nützt nichts, allein auf das Gute zu hoffen.

Ich weiß, dass die vielen Krisen der vergangenen Jahre Gewissheiten genommen und neue Fragen aufgeworfen haben. Menschen sind verunsichert. Hoffnung ist verloren gegangen. Sie ziehen sich zurück. Sie sehnen sich zurück in friedlichere Zeiten. Und sie wünschen sich einfache Antworten und schnelle Erfolge. Mit Projektionsflächen auch in der politischen Landschaft. Doch da, meine Damen und Herren, geht die Wirklichkeit nicht mit: Putin dienerisch entgegenzukommen, ist der

1952 war jeder vierte Einwohner ein Vertriebener

In Bayern kamen laut Bayerischem Staatsministerium für Arbeit und Soziales in den ersten Jahren nach 1945 etwa 2,1 Millionen Heimatvertriebene und Flüchtlinge an. Bei einer Bevölkerung von dann insgesamt neun Millionen Einwohnern machten die Neuankömmlinge aus den östlichen deutschen Siedlungsgebieten Europas damit etwa ein Viertel aller Bewohner in Bayern aus.

Die Mehrheit, rund 55 Prozent, kam aus der Tschechoslowakei: die Sudetendeutschen. Die zweitgrößte Gruppe stammte mit 24 Prozent aus Schlesien, gefolgt von Vertriebenen aus Ostpreußen mit vier Prozent und mit geringeren Anteilen Heimatvertriebene aus Pommern, dem Baltikum, Danzig und Ungarn. In den Folgejahren trafen weiterhin Deutsche aus Ost- und Südosteuropa im Freistaat ein, insbesondere Aussiedler aus Rumänien und Oberschlesien. Hunderttausende Spätaussiedler aus Rumänien und den Ländern der ehemaligen Sowjetunion kamen nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in den 1990er-Jahren nach Bayern.

Bis heute sind bayerische Städte von den Vertriebenen und Geflüchteten geprägt. Geretsried, Waldkraiburg und Traunreut in Oberbayern, Neutraubling in der Oberpfalz und Neugablonz in Schwaben hatten zuvor nicht existiert. Sie wurden für Vertriebene geschaffen. Neben Altbayern, Schwaben und Franken wurden die Sudetendeutschen offiziell zum „vierten Stamm Bayerns“ erklärt. *BP*

falsche Weg. Ja, wir müssen nach Frieden streben. Aber: indem wir Freiheit und Selbstbestimmung verteidigen! 80 Jahre Flucht und Vertreibung, 75 Jahre Versöhnung. Ich hätte mir in der Gegenwart andere Vorzeichen für das Gedenken gewünscht. Aber wir sollten uns ermutigen lassen von unserer Geschichte: Heimatvertriebene, Aussiedler und Spätaussiedler haben gezeigt, dass man mit Eigeninitiative, mit Leistungsbereitschaft und mit Zuversicht viel zum Positiven bewegen kann. Dass jeder für sich im unmittelbaren Umfeld etwas aufbauen kann. Und dass alle zusammen Großes schaffen können! Und ja – sie haben damit Bayern geprägt. Heute schauen wir darauf voller Stolz. Wir sind eins. Wir gehören zusammen!

„Die Heimatvertriebenen haben unser Land geprägt“ Rede von Staatsminister Dr. Florian Herrmann, MdL:



„80 Jahre Flucht und Vertreibung – 75 Jahre Verständigung“. Diese Überschrift fasst die Ambivalenz, mit der wir auf die Geschichte der Heimatvertriebenen blicken, kurz und prägnant zusammen. Sie erinnert uns an unermessliches Leid, an Entwurzelung, an die Verletzungen der Seele und des Herzens, die Flucht, Vertreibung und Verlust mit sich brachten. Und sie erinnert uns zugleich an die Kraft derjenigen Menschen, die aus diesem Leid Hoffnung werden ließen – durch Mitmenschlichkeit, Aufbauwille und die Suche nach Frieden.

Wenn wir an jene Jahre nach 1945 zurückdenken, dann denken wir vor allem an ein vom Krieg gezeichnetes Europa. Ein Krieg, den wir Deutsche vom Zaun gebrochen haben. Städte und Dörfer lagen in Trümmern, Familien waren zerrissen, und Millionen von Männern, Frauen und Kindern waren auf der Flucht – aus Schlesien, Ostpreußen, Pommern, dem Sudetenland und vielen weiteren Regionen des alten Mittel- und Osteuropas. Die meisten waren gezwungen, ihre Heimat Hals über Kopf zu verlassen. Sie mussten in kürzester Zeit aufbrechen, ihren Besitz und Menschen, die sie liebten, zurücklassen. Was sie mitnahmen, waren oft nur wenige Habseligkeiten, meist nur so viel sie tragen konnten, manchmal sogar nicht mehr als sie am Leib trugen.

Ich durfte zusammen mit einigen von Ihnen heute hier Anwesenden und vielen anderen Gästen vor gut zwei Wochen das fünfjährige Bestehen des Sudetendeutschen Museums feiern. Die Sammlung des Museums umfasst viele beeindruckende Ausstellungsstücke. Ein besonders Eindrucksvolles ist ein ganz Schlichtes: ein brauner Koffer.

Metallene Nieten in den Ecken, auf denen man den Koffer ablegen kann, ein einfacher brauner Ledergriff. Nicht besonders groß, ein ganz normaler Koffer aus dieser Zeit. Dieser Koffer war das Einzige, was sein Besitzer auf seine Flucht mitnehmen konnte. In diesen Koffer musste sein ganzes bisheriges Leben passen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich frage mich: Was hätte ich in diesen Koffer gepackt? Die Fotoalben meiner Familie oder wären sie zu schwer? Nimmt man Briefe oder andere Erinnerungsstücke mit oder bleibt man besser pragmatisch und entscheidet sich für Kleidung und Verpflegung? Es ist ein beklemmendes Gefühl und lässt einem den Atem stocken, wenn man darüber nachdenkt und sich vorstellt, wie viel seines bisherigen Lebens zurückbleiben würde. Natürlich können wir uns nicht völlig in diese Zeit und diese Menschen zurückversetzen. Aber vielleicht bietet diese Überlegung zumindest eine Annäherung an die Gefühle, die damals viele Millionen Männer und Frauen gehabt haben müssen. Diese Gedanken und diese Gefühle müssen uns Mahnung und Auftrag auch für die Zukunft sein. Denn Flucht und Vertreibung sind keine Phänomene der Vergangenheit. Denn auch heute, im 21. Jahrhundert, auch in Europa, erleben wir wieder Millionen Menschen auf der Flucht vor Krieg und Not.

Aber mit der Ankunft in Bayern hört die Geschichte der Heimatvertriebenen nicht auf. Sie ist nicht nur eine Geschichte der Trauer und des Gedenkens. Nein, sie ist, wenn wir sie richtig und vollständig erzählen, auch eine Botschaft der Hoffnung. Denn sie zeigt, dass Frieden möglich ist – auch nach tiefsten Wunden. Und sie zeigt, dass Verständigung, Empathie und Vergebung keine Schwäche, sondern Stärke ist. Die Heimatvertriebenen brachten etwas mit, was sie nicht in einen Koffer packen mussten, etwas, das für unsere Geschichte entscheidend wurde: den Glauben an eine Zukunft und den Mut, im Fremden das Eigene wiederzufinden.

Nur fünf Jahre nach dem Beginn der systematischen Vertreibungen setzten die Heimatvertriebenen ein Zeichen von selten gesehener menschlicher Größe: 1950 wurde die Charta der deutschen Heimatvertriebenen unterzeichnet – ein Do-

kument von historischer Bedeutung. Darin bekannten sich die Vertriebenen selbst – nur fünf Jahre nach den schrecklichen Ereignissen der Vertreibung und dem Unrecht, das ihnen widerfahren war – zu Frieden und Versöhnung. Sie verzichteten auf Rache und bekannten sich stattdessen zu einem geeinten Europa, das auf Recht und Menschenwürde gegründet ist. Diese Haltung der Verständigung war keine Selbstverständlichkeit. Sie war ein Neuanfang.

Aus Leid wurde Versöhnung – und aus der Erfahrung der Vertreibung erwuchs die Verpflichtung, die Menschenrechte aller zu schützen. Diese Haltung hat die Geschichte und das Gesicht unseres Landes nachhaltig geprägt. Viele der späteren Brücken zwischen Ost und West, zwischen Deutschland und unseren Nachbarn im Osten wurzeln in dieser Grundhaltung.

Der Freistaat Bayern hat diese Botschaft von Anfang an mitgetragen. Der damalige Ministerpräsident Dr. Hans Ehard reichte den Heimatvertriebenen schon im Oktober 1949 die Hand, als er sagte: „Der Flüchtling muss zunächst das bittere Gefühl verlieren, dass er ein heimatloser Fremdling ist. Er soll Wurzel schlagen in unserem Land und in unserem Volk.“ Und dieser Wunsch ist glücklicherweise Wirklichkeit geworden. Bayern wurde für viele dieser Menschen zu einem neuen Zuhause, zu einer neuen Heimat. Etwa zwei Millionen Vertriebene fanden hier Zuflucht, Schutz und eine neue Lebensperspektive.

Bayern hat den Heimatvertriebenen aber mindestens so viel zu verdanken, wie die Heimatvertriebenen dem Freistaat. Wir wären ohne die Tatkraft, die Arbeitsmoral, die Werte und die Kultur der Heimatvertriebenen nicht das Land, das wir heute sind. Die Heimatvertriebenen haben unser Land geprägt, bereichert und gestärkt. Sie haben gezeigt, dass Heimat nicht nur der Ort ist, an dem man geboren wird, sondern auch der Ort, an dem man angenommen wird. In diesem Bewusstsein steht die Bayerische Staatsregierung, mit ihrem Ministerpräsidenten Dr. Markus Söder an der Spitze, auch heute fest an der Seite der Heimatvertriebenen.

Ich empfinde tiefen Respekt vor all jenen Männern und Frauen, die aus ihrem Schmerz Frieden gemacht haben.

Die Heimatvertriebenen sind Brückenbauer – zwischen Generationen, zwischen Regionen, zwischen Völkern. Sie genießen unsere persönliche Hochachtung und die unumstößliche Wertschätzung des Freistaates Bayern. Und das nicht nur wegen ihrer Verdienste um Bayern, sondern besonders auch wegen ihres historischen Beitrages zum Frieden in Europa. Die Versöhnungsarbeit der Heimatvertriebenen war der Grundstein dafür, dass wir über 80 Jahre hinweg in Europa in Frieden und Freiheit leben konnten. Die längste Zeit des Friedens, die dieser Kontinent je gesehen hat. Ein zivilisatorischer Fortschritt, den sich frühere Generationen nicht hätten erträumen können. Gleichwohl: Sie ha-

ben die Grundlage dafür geschaffen. Verspielen wir diesen zivilisatorischen Fortschritt nicht leichtfertig!

Es ist fast unglaublich, was nach dem Zweiten Weltkrieg und auch nach dem Fall des Eisernen Vorhanges in Europa geschehen ist. Waren wir früher innerhalb Europas durch Welten getrennt, sind wir heute Freunde. Und das verdanken wir nicht zuletzt der Arbeit der Heimatvertriebenen.

Wenn wir heute gedenken, dann tun wir es nicht allein in Trauer, sondern auch in der Dankbarkeit für das, was gewachsen ist: Versöhnung, Einheit, Frieden. Verständigung wuchs nicht aus Vergessen, sondern aus Erinnerung ohne Rache. Aus der Erkenntnis, dass Schuld

nicht vererbbar ist – Verantwortung aber schon. Das ist das Fundament, auf dem wir Tag für Tag weiterbauen. Möge das Gedenken an das Schicksal der Heimatvertriebenen uns verpflichten, Menschenrechte zu schützen, Frieden zu fördern und die Würde eines jeden Menschen zu achten. Wir sollten das ernst nehmen und jeden Tag daran arbeiten. Denn wir wollen nicht zurück auf das „Trümmerfeld“, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen die Überlebenden des Zweiten Weltkrieges geführt hat. Denn das ist die Lehre aus der Geschichte – und das Vermächtnis an unsere Zukunft.

„Wir werden die Quellen des Bösen bekämpfen“ Rede des Landesvorsitzenden Dr. h.c. Christian Knauer

Wenn wir heute 80 Jahre zurückblicken, werden wir schnell erkennen, dass der 29. Oktober 1945 kein Datum ist – das ganz allgemein gesehen – eine besondere Bedeutung hat. Aber es liegt inmitten des allgemeinen Zeitraums der Flucht und Vertreibung von schätzungsweise 15 Millionen Deutschen aus ihren Heimatgebieten in Mittel- und Osteuropa. Sie waren zwischen 1944 und 1950 entweder aus Angst vor einer möglichen Rache durch die Soldaten der Roten Armee aus ihren Heimatgebieten geflohen oder wurden gewaltsam aus ihren Wohnungen, Häusern und Höfen vertrieben. 2,5 Millionen haben die damit verbundenen Exzesse nicht überlebt oder sind bis heute vermisst. In Flucht und Vertreibung setzte sich die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges fort.

Wo zuerst ein verabscheuungswürdiger Rassenwahn politisch instrumentalisiert wurde und in eines der schlimmsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte mündete, folgte nun die kalte politische Instrumentalisierung von Rache und Vergeltung. Zweifellos hatten Flucht und Vertreibung ihre Ursachen in dem von Hitler-Deutschland ausgelösten Zweiten Weltkrieg, den dabei begangenen Gräueltaten an der Zivilbevölkerung und den gefangen genommenen Soldaten, dem Holocaust und in den furchtbaren menschenverachtenden Verbrechen des Nazi-Regimes.

Für viele unserer Landsleute begannen die tragischen Ereignisse, denen wir heute gedenken, nicht erst nach dem 8. Mai 1945, sondern bereits im Juni 1941.

Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941, wurden dort sechs Tage später einschneidende Maßnahmen gegen die russlanddeutsche Bevölkerung ergriffen. Pauschal verdächtigte Stalin diese, Tausende und Zehntausende von Saboteuren und Spionen zu verstecken, die auf ein Signal aus Deutschland hin Bombenanschläge auf die Eisenbahn und andere Sabotageakte organisieren sollten. Die deutsche Wolgarepublik und die meisten anderen deutschen Siedlungsgebiete westlich des Urals wurden folglich gewaltsam aufgelöst.

Vom 3. bis 20. September 1941 wurden schließlich insgesamt 446.480 Deutsche aus den Gebieten Wolga, Saratow und Stalingrad deportiert – 73 Prozent davon nach Sibirien, 27 Prozent nach Kasachstan. Die Menschen wurden – wie später auch im Sudetenland, in Schlesien oder Ostpreußen – in Zügen mit etwa 50 so genannten „Kälberwaggons“ und rund je 40 Personen abtransportiert. In jedem Zug befanden sich cirka 2.000 Personen, ihre Reise zu den Zielorten dauerte zwischen vier und acht Wochen.

In einem erschütternden Bericht einer Betroffenen ist zu lesen: „Wir durften nur unser Handgepäck und unsere Dokumente mitnehmen. Alles andere Hab und Gut, wie auch die gesamte Ernte mussten wir zurücklassen. Aus den Städten Saratow und Engels wurden die Verwandten meiner Eltern nach Krasnojarsk und unsere Großmutter nach Kasachstan gebracht. Dreieinhalb Wochen lang waren wir in Viehwaggons



unterwegs, die nur angehalten wurden, um die Leichen aus den Waggons zu werfen. Es war unmöglich auszusteigen; bewaffnete Soldaten mit Hunden standen ständig vor den Türen. Die Angehörigen, der im Zug Gestorbenen, wissen bis heute nicht, wo diese begraben wurden.“

Im Oktober desselben Jahres begann in unserem eigenen Land nicht nur eine weitere Vertreibung, sondern im Folgenden die Vernichtung eines Teils unseres eigenen Volkes. Am 23. Oktober 1941 verbot das nationalsozialistische Terrorregime der verbliebenen jüdischen Bevölkerung die Auswanderung, nachdem es acht Tage zuvor deren systematische Deportation in Ghettos, Lager und Vernichtungsstätten weitgehend in Gebiete östlich der Reichsgrenzen angeordnet hatte.

Schon im Jahr 1944 begannen die sogenannten „wildern Vertreibungen“ der deutschen Bevölkerung, die 1945 ihren

Höhepunkt erreichte. Mit ihr werden die unorganisierten und gewaltsamen Massenvertreibungen unserer Landsleute aus den mittel- und osteuropäischen Gebieten unmittelbar nach Kriegsende, oft vor dem offiziellen Beginn der sogenannten „geregelten Aussiedlung“ bezeichnet. Sie waren geprägt von brutalen Ausschreitungen, Morden und chaotischen Fluchtbewegungen. Im Zuge dieser „wilden Vertreibungen“, die letztlich in eine Art ethnische Säuberung mündeten, kam es auch zu Massakern.



Sonderapplaus durch den Generalkonsul der Ukraine Yuriy Nykytiuk.

Erinnern möchte ich an die Tausenden von Opfern beim „Brünner Todesmarsch“ der am 31. Mai 1945 begann sowie an die „Aussiger Ertränkungen“ am 31. Juli 1945 mit jeweils wohl mehreren hundert Toten.

Bereits damals stellten sich in Europa und auch in Amerika viele Menschen die Frage: Waren die deutschen Verbrechen eine „notwendige oder hinreichende Bedingung“ oder gar rechtliche Begründung für die Vertreibungsverbrechen der anderen Staaten? Die offensichtlich unterschiedlichen Bewertungen haben bis heute Bestand. Dass der Grundsatz: „Vertreibungen sind und bleiben immer Unrecht und können nicht gegen andere Verbrechen aufgerechnet werden“ bei vielen politisch Verantwortlichen eben nicht Allgemeinut ist, wird in der Zahl von weltweit rund 122.000 Millionen Menschen, die gegenwärtig von Flucht und Vertreibung betroffen sind, überdeutlich. Die meisten Vertriebenen haben Unvorstellbares durchgemacht: die ungeheuren Strapazen der Trecks, die Gnadenlosigkeit der Angriffe, die Gräueltaten gegen Unschuldige und Wehrlose, das oft jahrelange Dahinvegetieren, die Behandlung als Freiwild und als Ar-

beitssklaven oder das Elend der Abschiebungstransporte. Bundespräsident Johannes Rau sprach 2003 von weit über einer Million Vergewaltigungen allein in den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Wie groß aber die Qualen der Menschen waren und wie das Erlittene bis heute in den Betroffenen und ihren Kindern „frisst“, das bleibt unvorstellbar.

Das Leid der Vertriebenen ist zuallererst persönliches Leid. Auch wenn Millionen gleichzeitig vertrieben werden – die Furcht und den Schmerz, die Trauer, das Heimweh erleidet immer der einzelne Mensch. Er muss in seinem Leben mit den Verletzungen und Erinnerungen zurechtkommen. Das Leid jeder und jedes Einzelnen steht vor allen Bewertungen, vor allen Betrachtungen über Recht und Unrecht und Ursache und Folge. Sich diesem Leid zuzuwenden, mit denen zu fühlen, die es ertragen mussten und auch noch müssen, das ist ein Gebot der tiefsten Menschlichkeit.

Von daher, liebe Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen des Bayerischen Landtags ehrt es dieses Haus – dass es wohl als erstes deutsches Parlament überhaupt – mit einem Gedenkakt der Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs und in den Zeiten danach gedenkt. Meine Damen und Herren, dieser Gedenkakt zeigt auch den Geist der bayerischen Bevölkerung und wir Heimatvertriebene danken ihr, dass es gelungen ist, dass hier Millionen Menschen eine neue Heimat finden konnten.

Die Heimatvertriebenen waren es, die

in ganz besonderer Weise für das Unrecht der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft bezahlen mussten. Beinahe unvorstellbar ist es doch, wenn man alles, was man sich in seinem Leben aufgebaut und geschaffen hat, von einer Stunde auf die andere zurücklassen muss, um verarmt, traumatisiert und weitgehend entrechtet einen Neubeginn zu wagen.

Rückblickend betrachtet war es keine Selbstverständlichkeit und auch nicht zu erwarten, dass die deutschen Heimatvertriebenen aus der sich selbst immer wieder neu befruchtenden Spirale aus Gewalt und Gegengewalt bewusst ausgestiegen sind. Dass sie bereits 1950 in ihrer Charta ihrem Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben mit allen Nachbarvölkern und dem Aufbau eines gemeinsamen Europas in Frieden und Freiheit so klar und unbedingt Ausdruck verliehen, war ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte unseres Landes.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, deswegen ist es für uns auch eine große Freude, dass heute nahezu alle konsularischen Vertreter unserer Nachbarländern hier anwesend sind, dass wir mit ihnen einen ständigen Dialog führen dürfen und dass es zu so vielen Begegnungen zwischen ihren und unseren Landsleuten kommt. Dies erfüllt uns mit Dank und mit Freude!

Wie viele Beispiele hält die Weltgeschichte bereit, die von unversöhnlichen Feindschaften zwischen Völkern und Nachbarn künden – Feindschaften, die von Generation zu Generation vererbt werden und über Jahrhunderte ihren Blutzoll fordern?



Mit minutenlangen stehenden Ovationen würdigte das Plenum die herausragende Rede des BdV-Landesvorsitzenden Dr. h.c. Christian Knauer.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, heute gibt es in Europa wichtige Themen, auf die sollten wir uns konzentrieren und wir sollten alle zusammenstehen um das, was uns bedroht, abzuwenden.

Die Betroffenen der damaligen Zeit, aber auch viele ihrer Kinder und Enkelkinder wissen aus der eigenen Familiengeschichte zu gut, zu was Nationalismus, Totalitarismus, Kommunismus, menschliche Überheblichkeit, egoistische Machtansprüche und Rassismus führen können. Deshalb wollen und werden wir diese „Quellen des Bösen“ weiterhin entschieden bekämpfen, damit anderen das erspart bleibt, was unsere Familien er- und durchleiden mussten. Gerade heute, wo extremistische, antisemitische und autokratische Kräfte sich im Aufwind wähnen, gilt es wach zu sein, nicht zu schweigen, sondern gemeinsam für unseren freiheitlichen, demokratischen Rechtsstaat entschlossen einzutreten. Unsere Freiheit ist es wert, sie gegen alle Feinde von innen und außen entschlossen zu verteidigen. Damit unser Land nicht aus Gleichgültigkeit, Illusion oder aus nicht zu Ende gedachtem Protestverhalten in die dreißiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurückfällt, sind immer wieder Rückblicke auch auf die schmerzhaften Kapitel unserer eigenen Geschichte von größter Wichtigkeit. Dazu gehören zweifelsfrei – und weil



Gruppenbild mit den konsularischen Vertretern unserer östlichen Nachbarländer. Von links: Miheia-Malina Diculescu-Blebea, Generalkonsulin von Rumänien, Dr. Ivana Cervenková, Generalkonsulin der Tschechischen Republik, Yurii Nykytiuk, Generalkonsul der Ukraine, Dr. Petra Loibl, MdL, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Gábor Tordai-Lejkó, Generalkonsul von Ungarn, Landtagspräsidentin Ilse Aigner, MdL, Rafal Wolski, Generalkonsul der Republik Polen, Donatas Kuslys, Generalkonsul der Republik Litauen und Jozef Korcek, Generalkonsul der Slowakischen Republik.

es die Dimensionen und Zusammenhänge allen Unrechts aufzeigt – auch die Flucht und Vertreibung unserer Landsleute aus ihrer angestammten Heimat und die jahrzehntelange Diskriminierung der in den Heimatregionen verbliebenen und heute als Minderheiten lebenden Deutschen. Deshalb ist und

war dieser Gedenkakt sicherlich nicht nur für die Betroffenen, sondern für viele unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger so wertvoll. Meine sehr geehrten Damen und Herren, nach dem Applaus, den ich von Ihnen mehrfach erhalten habe, glaube ich eines: „Wir dürfen nicht vergessen!“

Auszug aus der Gästeliste

Etwa 250 Frauen, Männer, Schülerinnen und Schüler nahmen an dem Gedenkakt im Bayerischen Landtag teil. Neben Landtagspräsidentin Ilse Aigner, den Mitgliedern des Landtagspräsidiums, der Abgeordneten aller Fraktionen, angeführt von ihren Vorsitzenden und den Vertriebenenpolitischen Sprecherinnen und Sprechern, hatten sich zahlreiche Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Politik, Kirche und den Vertriebenenverbänden im Plenarsaal eingefunden. Nachstehend ein kleiner Ausschnitt aus dem Teilnehmerkreis, ohne Anspruch auf Vollzähligkeit:

Finanzminister Albert Füracker, Staatskanzleiminister Dr. Florian Herrmann, Landwirtschaftsministerin Michaela Kaniber, Kultusministerin Anna Stolz, Innenstaatssekretär Sandro Kirchner, die Generalkonsuln Dr. Ivana Cervenková, Tschechien, Miheia-

Malina Diculescu-Blebea, Rumänien, Jozef Korcek, Slowakei, Donatas Kuslys, Litauen, Yurii Nykytiuk, Ukraine, Masa Siftar, Slowenien, Gábor Tordai-Lejkó, Ungarn, Rafal Wolski, Polen, die Kirchenvertreter Dr. Matthias Belafi, Katholisches Büro Bayern und Dieter Breit, Evangelisch-Lutherische Kirche, Präsident Dr. Hans-Eckhard Sommer, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Gunter Dehnert, Kulturzentrum Ostpreußen, Bernhard Fackelmann, Vorsitzender Kulturwerk der Banater Schwaben, Paul Hansel, Vorsitzender Stiftung Kulturwerk Schlesien, Staatssekretär a.D. Hartmut Koschyk, Stiftungsratsvorsitzender der Stiftung Verbundenheit mit den Deutschen im Ausland, Aislinn Merz, Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Dr. Manfred Riederle, Bayerischer Städtetag, Dr. Gudrun Wirtz, Bayerische Staats-

bibliothek, Prof. Dr. Daniela Neri-Ultsch, Institut für Geschichte an der Universität Regensburg, Prof. Dr. Katrin Boeckh, Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Dr. Florian Kühner-Wielach, Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, Dr. Dirk Blübaum, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, Kathrin Freier-Maldoner, Tandem – Koordinierungszentrum Deutsch-Tschechischer Jugendaustausch, Herta Daniel, Ehrenvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, Steffen Hörbler, BdV-Vizepräsident, Dr. h.c. Christian Knauer, BdV-Landesvorsitzender, Peter-Dietmar Leber, Bundesvorsitzender Landsmannschaft der Banater Schwaben, und Brunhilde Reitmeier-Zwick, Bundesvorsitzende Karpatendeutsche Landsmannschaft der Slowakei.

„Die Lebenden und die Toten“

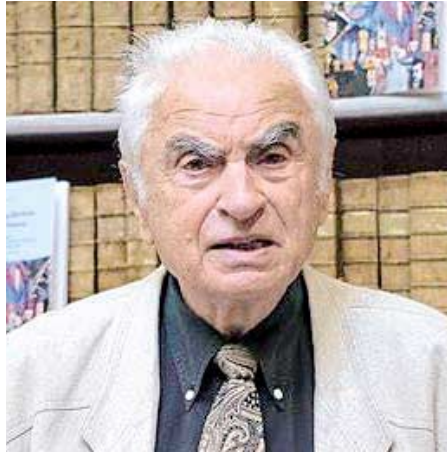
Gedanken eines Zeitzeugen zum Staatsakt

Von Helmut Erwert

Die Erlebnisgeneration, die die schreckliche Zeit von 1944 und später als Erwachsene oder als Kinder erlebte, ist heute nicht mehr am Leben oder arg dezimiert. Nach vier Fünftel eines vergangenen Jahrhunderts könnten jene Ereignisse von Flucht und Vertreibung in der Tat im Dunkel des Vergessens verschwunden sein. Da weckt den Zeitgenossen plötzlich ein Video aus seiner Gegenwartsbezogenheit. Einen Tag vor Allerheiligen 2025 veranstaltete der Bayerische Landtag als erstes deutsches Parlament einen Gedenkakt für die „Heimatvertriebenen und Aussiedler“. Unser Russlanddeutscher Freund Eduard Neuberger erzählt uns kurz danach begeistert von dem Ereignis, zu dem er als Bezirksvertreter des BdV eingeladen war. Ich rufe das Video über den Verlauf des Gedenkakts auf, die Parlamentspräsidentin Ilse Aigner hat gerade das Wort, trifft mich in der Einleitung ihrer Rede schon tief im Herzen: „Ohne sie, die damals zu uns kamen, wären wir hier im Saal, wären die Zuschauerinnen und Zuschauer im Fernsehen, wären die Bayerinnen und Bayern heute deutlich weniger. Viele wären gar nicht da – Welch ein Verlust: Ich kann und ich will mir das nicht vorstellen.“ Welch berührende Worte!

Sehnlich hätte ich gewünscht, dass unsere Mütter, unsere Väter, unsere Onkel und Tanten diese herzerwärmenden Worte vor 80 oder 75 Jahren gehört hätten. Ich kaue an den Fingernägeln, denke an die Zeit unserer Flucht, als ich mit elf Jahren drei Wochen lang in einem offenen Güterwaggon auf Gepäck und auf Bündeln einer unbekannteren Zukunft entgegenfuhr. Mein Vater war schon jahrelang abwesend im Krieg, meine Mutter mit einem Säugling – meiner jüngsten Schwester – saß mit vielen Müttern in dem einzigen Personenwaggon jenes Flüchtlings transports: Mutter neben Mutter, jede mit ihrem Säugling auf dem Schoß, auf den Holzbänken der 1940er Jahre. Immerhin hatten sie ein Dach über dem Kopf.

Ich selbst war auf mich gestellt. Meine Nächte in den offenen Schotterwaggons auf unserem Gepäck neben alten Frauen und Männern waren kalt und zugig. Ich schaute lange in den hohen Sternenhimmel, bevor ich einschlief. Das



begleitende regelmäßige Schlägen der Gleisfugen in die rollenden Waggonräder – tatak-tatak-tatak – war das einzig Beständige in dieser stetig wechselnden Umwelt der Flucht, fast ein Stück Heimat, an die man sich gern festgehalten hätte. Einmal versuchte ich zu Füßen der sitzenden Mütter in dem Personenwaggon zu übernachten. Es wurde eine unruhige Nacht. Jede Fußbewegung einer Mutter stieß mir in den Rücken, in den Bauch, in die Beine. Für die nächste Nacht verkroch ich mich in einen leeren, zweistöckigen Schweinewaggon, der zeitweise angekoppelt worden war. Hier blies der kalte Herbstwind noch stärker; die breiten Lücken der Latenwand ließen ihn mit voller Wucht ins Wageninnere, in stark gebückter oder liegender Körperhaltung konnte man sich nirgends aufrichten – nein, lieber zwischen den weichen Bündeln mit Federbetten im offenen Schotterwaggon bleiben, mit dem hohen Sternenhimmel über uns. Glücklicherweise regnete es selten.

„Viele wären gar nicht da! Welch ein Verlust!“ Vielfältige Szenen kommen mir bei den Worten der Landtagspräsidentin in den Sinn. Bei einer begreife ich erst heute ihre tragische Bedeutung. Die vielen Schotterwaggons unseres Flüchtlings transports standen wieder einmal auf einem Abstellgleis. Wie weit mag wohl die Kriegsfront hinter uns entfernt sein? Lokomotiven wurden für Militärtransporte gebraucht. Mit uns im Wettbewerb um eine Lokomotive wartete ein Pferdetransport mit Viehwaggons auf einem Parallelgleis. Endlich näherte sich eine Lok, doch rollte sie ins Gleis mit dem Pferdetransport. Also

weiter warten. Kurze Zeit später wurden wir angehängt und weitergeschleppt, vor dem nächsten Bahnhof jedoch schon wieder Stopp, keine Weiterfahrt.

Warum fahren wir nicht auf dem Hauptgleis weiter in die Zukunft? Wir halbwüchsige Buben, von Neugier getrieben, wagten abzusteigen und vorzulaufen, entdeckten, dass der Pferdetransport auf dem Hauptgleis uns den Weg versperrte. Bei den Waggons entdeckten wir aufgeregtes Bahnpersonal und Militär. Wir näherten uns, und was wir sahen, war aufregend und eine noch nie gesehene Sensation: Aus durchlöcherchten Waggonwänden und Schiebetüren ergossen sich Ströme von Blut, in den hohen eisernen Waggonrädern steckten Kugeln von Bordmunition in aufgebogenen Löchern, als wären sie in Butter eingedrungen, aus den Kesseln der Lok schoss dampfend heißes Wasser. Jetzt, da die Bilder mir wieder vor Augen stehen, wird mir klar, welches Glück wir hatten, dass wir vorher im Wartezustand nicht gleich die erste Lok bekommen hatten: Es wäre unser Transport gewesen, der in den Tieffliegerangriff geraten wäre, es wäre unser Blut gewesen, das aus den Waggonwänden schoss. Die Worte der Parlamentspräsidentin liefen mir bei dieser Vorstellung den Rücken hinunter: „Viele wären gar nicht da.“

Wir haben Glück gehabt, haben überlebt, und auch ein anderes Ereignis kommt mir in den Sinn bei den Worten von Frau Aigner: „Ohne sie, die damals zu uns kamen, wären wir hier im Saal, wären die Zuschauerinnen und Zuschauer im Fernsehen ... deutlich weniger.“ Eines Tages entdeckte ich mitten auf dem flachen Plateauwaggon, der in der Reihe der Schotterwaggons mitlief, ein weißes, verschnürtes Leinenbündel, das sich über ein längeres Objekt darunter wölbte. Wer genau hinschaute, sah deutlich abgesetzt einen Kopf und einen menschlichen Körper im Faltenwurf des weißen Tuches sich abbilden — kein Zweifel, hier lag eine menschliche Leiche! Der schweigsame unheimliche Gast glitt mit uns durch die kühlen Septemberrächte.

Einmal standen wir wieder auf einem Nebengleis; unsere Mutter hatte gehört, dass es „Eintopfessen zu fassen“ gab.

Sie schickte mich mit einem Henkelgefäß zum Ort der Ausgabe im Bahnhofsgelände. Vielleicht war ich nicht schnell genug in der Ausführung des Auftrags, denn als ich ins Bahnhofsgelände gelangte, war der Schalter geschlossen, kein Feldkessel mit Eintopfessen weit und breit zu sehen. Ich kehrte um, suchte unseren Flüchtlingszug zwischen abgestellten Waggonen, stand an der Stelle, wo ich ihn verlassen hatte und traute meinen Augen nicht: Statt einer Kette von Schotterwaggonen gähnte hier die Leere. Zwischen den Gleisen im leeren Schotterbett blühten einige Kamillen unter einem weiten, leeren Himmel. Unser Zug war wie vom Erdboden verschluckt. Die Gleise liefen in den Horizont, ihre Laufflächen blitzten blank wie Messer, die schnitten mir ins Herz. Leer und sinnlos baumelte die

Henkelkanne in meiner Hand. — Das ist das Ende. Vor mir tat sich ein Abgrund auf.

Nach einigen verzweifelten Sekunden glaubte ich eine ferne Stimme zu hören. Sie kämpfte sich durch die Weite des ungarischen Tieflands, wurde vernehmlicher. Dann war sie deutlich genug für mein Ohr, und eine Leuchtrakete aus tausend Lichtern ging in mir hoch – ich hörte meinen Namen rufen, wieder und wieder. Mutter schrie sich die Seele aus dem Leib – ein rettender SOS-Funkspruch inmitten eines dramatischen Schiffsuntergangs! Ich begann zu rennen, lief in die Richtung, aus der die Stimme kam, entdeckte weit draußen unseren Flüchtlingstransport, lief um mein Leben – jede Sekunde konnte entscheiden zwischen Himmel und Höllensturz – erreichte das Trittbrett des letzten Waggonen, sprang auf, griff nach der Haltestange, hielt mich fest. Gleich ging ein Ruck durch die Waggonkette, unter mir, die Bahnschwellen im Gleisbett, schoben sich langsam nach hinten, der Zug begann zu fahren. Seitlich neben dem Gleiskörper glitt vor meinen Augen ein länglicher, breiter Streifen frisch aufgeworfener Erde vorbei – dunkles, krümeliges Erdreich. Ich erstaunte. Als ich beim nächsten Halt am Plateauwaggon vorbeikam, fehlte das weiße Bündel mit dem stillen Gast. Jetzt hatte ich den erschütternden Beweis: Der Halt des Zuges außerhalb der Bahnhofsanlagen zur Beerdigung des Toten hatte mir meine Lebenschance geschenkt, zur Mutter zurückzufinden. Der Tote hatte meine Rettung bewirkt! Wie kann ich ihm jemals dafür danken?

„Geschichte fragt selten nach einzelnen Menschen“ Heiligabend 1945 – eine fiktive Weihnachtsgeschichte

Von Torsten Fricke, Chefredakteur der Sudetendeutschen Zeitung

Ich war neun Jahre alt, als der Krieg zu Ende war. Endlich Frieden! Was ich damals nicht verstand: Warum wurde in den kommenden Monaten alles noch schlimmer? Zumindest für uns, die wir Deutsch sprachen?

Wir lebten in Aussig an der Elbe, Ústí nad Labem, einer Stadt aus Stein, Rauch und Wasser. Mein Vater sagte immer, die Elbe habe schon alles gesehen: Kaiser, Republiken, Armeen. An Weihnachten 1945 war sie grau und hoch, als wolle sie sich erinnern. Der Krieg war im Mai vorbei. Die Erwachsenen hatten geweint, als die Sirenen endlich schwiegen. Ich dachte, jetzt würde alles wieder richtig gut werden. Aber schon im Juni trugen die Männer andere Armbinden und an den Wänden hingen neue Bekanntmachungen. Sie waren auf Tschechisch, manchmal auch auf Deutsch, aber das Deutsche wirkte wie eine Übersetzung auf Bewährung. Meine Mutter sagte, wir sollten draußen nicht mehr Deutsch sprechen. „Nur zu Hause“, sagte sie. „Und leise.“

Am 31. Juli 1945 war ich mit meiner Mutter auf dem Markt gewesen, als ein dumpfer Knall durch die Stadt ging. Später erfuhr ich, dass es eine Explosion in einem Munitionslager gewesen war. Bis heute weiß niemand genau, warum sie geschah. Was folgte, wusste jeder. Menschen rannten. Jemand schrie: „Die Deutschen waren es!“ Männer



wurden aus Straßenbahnen gezogen. Ich sah, wie ein alter Mann mit Brille stürzte und nicht wieder aufstand. Später erzählte man sich, deutsche Zivilisten seien geschlagen, erschossen oder in die Elbe gestoßen worden. Historiker sprechen heute vom Massaker von Aussig, bei dem vermutlich mehrere Dutzende bis über hundert Deutsche ums Leben kamen. Damals sprach niemand von Zahlen. Man sprach gar nicht – besser war's. Nach diesem Tag änderte sich etwas Grundlegendes. Angst wurde alltäglich. Sie lag in der Luft wie Kohlenstaub.

Als Weihnachten kam, der erste Heilige Abend nach dem Krieg, war es kein Fest, sondern ein Datum. Wir hatten

keinen Baum. Nur einen Zweig. Zwei Kerzen, die meine Mutter aus Wachsrösten gegossen hatte. Wir wussten inzwischen von Brünn. Dort hatte man Ende Mai 1945 etwa 20.000 deutschsprachige Menschen – Frauen, Kinder, Alte – aus der Stadt getrieben. Zu Fuß Richtung österreichische Grenze. Viele starben unterwegs an Erschöpfung, Hunger oder Krankheit. Später nannte man es den Brünnener Todesmarsch. Wir wussten von Prag, wo Deutsche aus Wohnungen geholt, interniert, misshandelt worden waren. Man sprach von „wilder Vertreibung“. Das Wort „wild“ klang fast fröhlich, aber es war das Gegenteil. An Heiligabend sang meine Mutter leise. Ich verstand zum ersten Mal, dass Lieder auch weh tun können. Bereits im Oktober war das Benes-Dekret Nr. 108 in Kraft getreten. Es erklärte die deutschsprachige Bevölkerung kollektiv zu Schuldigen. Eigentum wurde enteignet. Auch die weiteren Benes-Dekrete hatten das gleiche Muster der Unmenschlichkeit: Wer deutsch war, verlor Rechte – unabhängig davon, was er getan oder nicht getan hatte. Mein Vater musste Zwangsarbeit leisten. Er trug eine Kennzeichnung. Ich durfte manche Straßen nicht mehr betreten. In der Schule saß ich allein. Die Erwachsenen sprachen von einer Konferenz in Potsdam. Dort hatten die Siegermächte im August 1945 beschlossen, die

Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn „geordnet und human“ umzusiedeln. Das Wort „human“ verstand ich später nicht mehr.

Im Frühjahr 1946 kam der Bescheid. „Organisierter Abtransport – Odsun“. Wir durften 30 Kilogramm Gepäck pro Person mitnehmen. Nicht mehr. Unser Haus, unsere Möbel, die Bücher meines Großvaters – alles blieb zurück. „Staatseigentum“, sagte der Mann vom Amt. Am Sammelplatz standen Hunderte. Vielleicht Tausende. Historiker sagen heute, dass zwischen 1945 und 1947 rund drei Millionen Sudetendeutsche ihre Heimat verloren. Damals sah ich nur Gesichter. Der Zug bestand aus Viehwaggons. Keine Fenster. Ein Eimer. Stroh auf dem Boden. Alte Menschen weinten nicht mehr. Sie hatten aufgehört. Als der Zug anfuhr, sah ich Aussig ein letztes Mal. Die Elbe floss weiter. Sie fragte nicht nach Sprache oder Schuld.

Wir kamen in Bayern an. Man nannte uns Flüchtlinge. Manche nannten uns Eindringlinge. Wir schliefen in einer Turnhalle. Meine Mutter nähte für Bauern. Wir Kinder arbeiteten auf dem Feld. Monate später stieß mein Vater zu uns – obwohl schwer gezeichnet von Krieg und Kriegsgefangenschaft hatte er Glück gehabt. Andere Männer kamen erst Jahre später heim – oder nie mehr. In der ersten Weihnachtsnacht dort – es war 1946 – holte sie den Zweig hervor, den sie aus Aussig mitgenommen hatte. Er war längst trocken. Trotzdem stellte sie ihn auf. „Damit du dich erinnerst“, sagte sie. Ich erinnere mich. An den Winter nach dem Krieg. An eine Heimat, die nicht verschwunden ist, sondern weggenommen wurde. Und an Weihnachten 1945, als ich lernte, dass Frieden mehr ist als das Ende von Waffen. Nach unserer Abfahrt aus Aussig hörte ich lange nichts mehr von der Stadt. Aber die Erwachsenen hörten nicht auf zu sprechen – leise, abends, wenn sie glaubten, ich schlafe. Sie sprachen davon, dass das, was uns widerfahren war, nicht aus dem Nichts gekommen sei. Mein Vater sagte, auch die Tschechen hätten Schreckliches erlebt. Er sprach vom Holocaust, von den jüdischen Familien, aus Prag und Theresienstadt, die verschwunden waren. Von Zügen, die nicht nach Bayern fuhren, sondern nach Osten – in die Vernichtungslager. Ich wusste, dass aus unserer Straße einmal ein jüdisches Mädchen verschwunden war. Niemand hatte erklärt, wohin. Er sprach auch von Lidice. Ich kannte

den Namen nicht. Er erklärte mir, dass dort, 1942, nach dem Attentat auf Reichsprotektor Reinhard Heydrich, ein ganzes Dorf von Waffen-SS und Gestapo ausgelöscht worden war. Die Männer erschossen. Die Frauen in Konzentrationslager deportiert. Die Kinder größtenteils ermordet oder „eingedeutscht“. Lidice war dem Erdboden gleichgemacht worden, als hätte es nie existiert. Es war ein deutsches Verbrechen. Eines von vielen.

„Sie haben gelernt zu hassen“, sagte mein Vater. „So wie wir gelernt haben, Angst zu haben.“ Er erzählte mir, dass die NS-Besatzung der Tschechoslowakei von 1939 bis 1945 brutal gewesen war. Zwangsarbeit, Hinrichtungen, Terror. Dass viele Tschechen Deutsche nicht mehr als Nachbarn sahen, sondern als Täter – egal, ob sie es gewesen waren oder nicht. Später hörte ich, dass auch tschechische Historiker sagen, die Gewalt nach dem Krieg sei ohne diese Jahre nicht zu verstehen. Dass Rache, Trauer und Ohnmacht sich entladen hätten, als der deutsche Staat zusammenbrach. Dass der Hass sich nun gegen jene richtete, die greifbar waren: gegen Zivilisten, gegen Familien, gegen Kinder wie mich. Gegen Unschuldige.

Meine Tante war in einem Internierungslager bei Prag gewesen. In einem Gebäude, das früher von den Deutschen genutzt worden war. Die Geschichte hatte nur die Rollen getauscht. Sie erzählte von Zwangsarbeit, Hunger, Krankheiten. Viele starben. Historiker sprechen heute davon, dass zehntausende Deutsche zwischen 1945 und 1946 durch Gewalt, Misshandlungen, Hunger oder Seuchen ums Leben kamen. Die Zahlen sind bis heute umstritten, aber niemand bestreitet das Leid. In Bayern erfuhren wir, dass nicht alle Transporte gleich gewesen waren. Manche waren schneller, andere blieben tagelang auf Gleisen stehen. In einigen Waggons starben Kinder. Alte Menschen. Es gab Berichte, die später von der UN-Hilfsorganisation UNRRA gesammelt wurden. Auch das Internationale Rote Kreuz registrierte die Zustände, sprach verharmlosend von „schweren humanitären Problemen“. Ich fragte meinen Vater einmal, ob das gerecht sei. Er antwortete lange nicht. Dann sagte er: „Geschichte fragt selten nach einzelnen Menschen.“

1947 zogen wir nach Geretsried, eine Vertriebenenstadt südlich von München. Wir alle waren in Bayern nicht willkommen, aber wir waren da. Mein Va-

ter arbeitete wieder in einer Fabrik. Meine Mutter lernte anders zu sprechen, damit man sie nicht sofort erkannte. Ich lernte nicht mehr zu sagen, woher ich kam. Viele Sudetendeutsche trafen sich heimlich, erzählten sich Geschichten von Reichenberg, Eger, Karlsbad, Aussig. Sie sprachen von Kirchen, Friedhöfen, von Häusern, die nun andere bewohnten. In der Tschechoslowakei waren ihre Spuren systematisch entfernt worden: Ortsnamen geändert, Inschriften abgeschlagen, Grabsteine umgestoßen. Erst Jahre später hörte ich, dass selbst tschechische Historiker begonnen hatten, offen über die Exzesse der Nachkriegszeit zu sprechen. Dass Präsident Václav Havel 1990 öffentlich Bedauern äußerte über das Leid unschuldiger Deutscher. Da war ich längst erwachsen.

Weihnachten blieb schwierig. Jedes Jahr stellte meine Mutter einen Zweig auf. Nie einen ganzen Baum. Sie sagte, ein Baum brauche Wurzeln. Den tieferen Sinn verstand ich erst viel später. Heute weiß ich, dass unsere Geschichte keine Ausnahme war. Dass sie Teil einer europäischen Tragödie war, in der Schuld, Rache, Angst und Politik über Menschen entschieden. Die Vertreibung der Sudetendeutschen war eine der größten Zwangsmigrationen des 20. Jahrhunderts. Beschlossen von Staaten, getragen von Hass, erduldet vor allem von Frauen, Kindern und Alten.

Und doch erinnere ich mich nicht nur an Verlust. Ich erinnere mich an den Nachbarn, der uns Speck brachte. An meine Mutter, die sang. An meinen Vater, der trotz allem blieb, wer er war. Weihnachten 1945 war kalt. Aber Weihnachten 1945 lehrte mich etwas, das kein Gesetz, kein Dekret und kein Zug mir nehmen konnte: dass Menschlichkeit selbst dort existiert, wo Geschichte sie vergessen hat. Mein Vater sagte einmal: „Was wir verloren haben, erklärt sich nicht ohne das, was andere verloren haben.“ Ich verstand den Satz erst Jahre später.

**Leitwort für
Tag der Heimat 2026:**

**„Bekennnis und
Verantwortung:
Unser Kulturgut
verbindet Europa“**

Historischer Meilenstein:

Ungarischer Staatspräsident gedenkt mit Bundespräsident den vertriebenen Ungarndeutschen



Seit 2013 gedenkt Ungarn jährlich seiner nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vertriebenen deutschen Landsleute. Alljährlich gilt der 19. Januar als feststehender Termin, an dem das Ungarische Generalkonsulat in München zu einem entsprechenden Gedenkakt einlädt. Seit etlichen Jahren ist das Haus des Deutschen Ostens Mitveranstalter. Von Anfang an waren die Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn, des BdV-Landesvorstandes und die Landesvorsitzenden der übrigen vierzehn Landsmannschaften willkommene Gäste. Als Gedenkredner konnten dabei stets Mitglieder der Ungarischen Regierung, der Selbstverwaltung der Deutschen in Ungarn, der Bayerischen Staatsregierung und aus den Reihen der Vertriebenenverbände gewonnen werden.

Der 19. Januar stand heuer ganz im Zeichen des Beginns der Vertreibung der Ungarndeutschen vor 80 Jahren. Mit ihrer Anwesenheit in der Allerheiligen-Hofkirche der Münchner Residenz verliehen der Ungarische Staatspräsident Dr. Tamás Sulyok und Deutschlands Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier dem Gedenkakt eine ganz besondere Note. Durch klare Aussagen setzten beide Politiker ein bewegendes Zeichen des Erinnerns, des Respekts und der Versöhnung und leisteten somit einen wichtigen Beitrag zur Bewahrung der historischen Wahrheit und zur Förderung des friedlichen Miteinanders in Europa. Der Blickpunkt druckt beide Reden nachstehend im Wortlaut ab.

An der Veranstaltung nahmen erneut hochrangige Vertreter aus Politik und Gesellschaft, insbesondere aber auch aus den Vertriebenenverbänden und -einrichtungen teil. Unter sie hatten sich

unter anderem die Bayerische Staatsministerin für Familie, Arbeit und Soziales, Ulrike Scharf, MdL, der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Dr. Bernd Fabritius, Ungarns Botschafter Dr. Péter Györkös, die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Dr. Petra Loibl, MdL, der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Stephan Mayer, MdB, Prinz Ludwig von Bayern, die Vizevorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, Olívia Schubert, und BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer gemischt. Die Moderation der Veranstaltung hatte der Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, Prof. Dr. Andreas Otto Weber, übernommen. Musikalisch wurde der Gedenkakt von Szandra Holczinger (Gesang) und Mariann Molnár (Akkordeon) begleitet, die traditionelle Lieder wie „Adije main Schotz“ und „Nach meiner Heimat“ präsentierten.

Seinen Ursprung hat der Gedenktag in einem einstimmigen Beschluss des Ungarischen Parlaments im Dezember 2012. Seit der Parlamentswahl 2018 sitzt ein Vertreter der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (LdU) im Ungarischen Parlament. Die Zahl der deutschsprachigen Ungarndeutschen lag bei der Volkszählung von 2001 bei 62.233. Inklusive der assimilierten Ungarndeutschen wird ihre Zahl auf über 200.000 geschätzt. Eine Volksbefragung im Jahr 2011 ergab eine Zahl von 132.000 Personen, die als ihre nationale Zugehörigkeit Deutsch, sowie 32.000 Ungarn, die als ihre Muttersprache Deutsch angaben. 96.000 Ungarn bekundeten, zu Hause Deutsch zu sprechen. Eine Reihe von Ortschaften mit

deutscher Minderheit weist zweisprachige Ortsschilder auf. In Ödenburg (Sopron) und Werischwar (Pilisvörösvár) sind auch Schilder mit deutschen Straßennamen zu sehen.

Die Vertreibung der Deutschen begann mit einem ersten Zugtransport am 19. Januar 1946 in Budaörs und endete im Juni 1948. Insgesamt kamen etwa 170.000 Ungarndeutsche in die amerikanische, weitere 50.000 Ungarndeutsche in die sowjetische Besatzungszone. Etwa die gleiche Anzahl der Ungarndeutschen verblieb in Ungarn, da die Aufnahmekapazitäten in den vier deutschen Besatzungszonen erschöpft waren. Das Leid der deutschen Minderheit begann jedoch schon früher. So wurden während der Kämpfe um Ungarn, in den Jahren 1944 und 1945, rund 40.000 ungarische Staatsbürger deutscher Abstammung, überwiegend junge Frauen und Männer im Alter zwischen 16 und 40 Jahren, auf sowjetischen Befehl zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt. Rund ein Viertel der Verschleppten verlor in den dortigen Arbeitslagern ihr Leben. In den folgenden Jahren baten Regierungsvertreter und Parlamentarier die Betroffenen wiederholt um Entschuldigung – erstmals beispielsweise 1995, erneut 2006 bei der Eröffnung eines zentralen Mahnmals auf dem Alten Friedhof in Budaörs (Wudersch) oder 2007 durch die damalige Parlamentspräsidentin Katalin Szili mit einem klaren „Nie wieder!“. Diese Haltung im Gedenken spiegelt sich bis heute in einer ungarischen Minderheitenpolitik wider, die gewachsene Vielfalt achtet und staatliche Schutzfunktionen ernst nimmt. Sie erfüllt damit internationale Übereinkommen vorbildlich und ist zur Nachahmung empfohlen. *Ch.K.*

„Kollektivschuld hat keinen Platz mehr in Europa!“

Rede von Staatspräsident Dr. Tamás Sulyok

Gedenktag der Verschleppung der Ungarndeutschen



Mit tiefstem Respekt begrüße ich bei der heutigen Gedenkveranstaltung meine aus Ungarn vertriebenen Mitbürger, wie auch ihre Nachfahren! Wenn ich in die Runde der Teilnehmer schaue, empfinde ich Freude und zugleich auch Ergriffenheit. Erlauben Sie mir bitte, meine Ansprache in meiner Muttersprache, auf Ungarisch, fortzusetzen.

Im Verlauf der Geschichte Europas hatten wir einige stürmische Jahrhunderte erlebt, jedoch bin ich der Ansicht, dass viele von uns einvernehmlich feststellen können, dass das 20. Jahrhundert mit zu den schrecklichsten gehörte. Man pflegt zu sagen, die Zeit heile alle Wunden. Mit dieser Feststellung kann ich mich nur identifizieren, wenn wir den zeitlichen Abstand nicht als Vergessen deuten, sondern dass wir aus den Geschehnissen ununterbrochen lernen und uns gegenseitig stärken. Als gemeinsame Anstrengung unsererseits, die Lehren der Geschichte gemeinsam aufzuarbeiten, das Andenken der Opfer gemeinsam zu pflegen, unsere Gemeinschaften gemeinsam zu stärken, damit sich dieser Schrecken nie mehr wiederholen darf. Denn man darf und kann auch sie nicht vergessen. Denn wer vergisst, hat nichts gelernt.

Der Ansatz der Kollektivschuld hat keinen Platz mehr in Europa! Man kann und darf keine prinzipielle, ideologische oder juristische Argumentation akzeptieren, die Gemeinschaften an den

Pranger stellt, benachteiligt oder mit jeglichen Maßnahmen juristischer Art belegt. Wir haben uns zu bekennen, dass niemand mehr in Europa seiner verfassungsmäßigen Rechte beraubt werden darf und dass nie mehr Umstände entstehen können, unter denen alteingesessene Minderheiten jeglichen Grund zur Furcht hätten. Die Zeit der Lügen aus einer kollektiven Benachteiligung ist vorbei, im 21. Jahrhundert hat das keinen Platz in Europa. Weder in der Politik, noch in der Gesellschaft, noch im Recht. In unserer Zeit muss die These zum Grundsatz erhoben werden, dass es völlig unakzeptabel ist, einen jeden in Europa aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft zu brandmarken. Ein großer Schmerzpunkt und eine tiefe Wunde der lange zurückreichenden gemeinsamen deutsch-ungarischen Geschichte ist die Verschleppung der Ungarndeutschen. Mit meiner Teilnahme an der heutigen Gedenkveranstaltung möchte ich auch zum Ausdruck bringen, dass die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn nicht nur der deutschen Nation einen Schlag bereitet hat, denn diese Tragödie teilen wir. Diese Verschleppung ist genauso schmerzhaft für die ungarische Nation und hat genauso tiefe Wunden auch in Ungarn gerissen. Die Verschleppten und ihre Nachfahren werden wir niemals vergessen. Ungarn erwartet all diejenigen zurück, die sich entscheiden, zurückkehren zu wollen! Vor 80 Jahren wurden meine Mitbürger deshalb vertrieben, weil sie deutscher Nationalität waren. Sie mussten alles zurücklassen: ihr Zuhause, ihren Grund und Boden, ihr Hab und Gut. Ihre Angehörigen, Freunde und Nachbarn – diejenigen, mit denen sie derselben Gemeinschaft angehörten. Obwohl die deutsche Nationalität über Jahrhunderte hinweg einen festen Bestandteil Ungarns bildete. Die Spuren dieser Deutschen, die Früchte ihrer Arbeit und ihre kulturellen Einflüsse sind in Ungarn, in der ungarischen Kultur vorhanden und nicht auszulöschen.

Der heutige Gedenktag lehrt uns ebenso, dass wir für die alteingesessenen nationalen Minderheiten kontinuierlich einzustehen haben. Es darf keine Zeiten geben, in denen der Schutz ihrer Interessen vernachlässigt werden könn-

te. In Ungarn haben wir eine Vielzahl von Maßnahmen getroffen, damit nationale Minderheiten ihre Identität und Kultur bewahren, ihre Sprache erhalten, ihre Traditionen pflegen und in der Gemeinschaft wachsen können. Meine deutschen Mitbürger zeichnen sich insbesondere im Aufbau und der Festigung ihrer Gemeinschaften und in der Wahrung ihrer Identität aus und bieten damit ein glänzendes Beispiel für sämtliche Gemeinschaften. Auch dank ihrer effektiven Interessenvertretung steht es ihnen zu, durch den Abgeordneten der ungarndeutschen Nationalität dem Parlament anzugehören. Für ihre Arbeit in der Bildung und Erhaltung ihrer Gemeinschaft spreche ich meinen Dank und meine Anerkennung aus! Wir Ungarn und Deutsche sind durch ein Jahrtausend verbunden, und zwar durch eine Bande, nicht mehr zu entwirren ist. Die Wechselwirkungen, sowohl kultureller Art, als auch in der Lebensart, wie auch die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen sind von außerordentlicher Bedeutung.

Selbstverständlich gab es auch Zeiten, als dieses Beziehungsgeflecht hier und da lockerer wurde, aber zu solchen Zeiten hat uns manch andere Bande wieder stark verbunden und ließ uns näher rücken. Uns war viel Zeit vergönnt, um zu lernen, dass es keine lockere Bande gibt, die man nicht durch den gemeinsamen Willen und die gemeinsame Anstrengung wieder stärken kann. Und selbstverständlich konnten wir auch die Erfahrung machen, dass keine Bande stark genug ist, um nicht zerrissen werden zu können. Das heißt, dass es die selbstredend guten Beziehungen zu hegen und pflegen gilt. Und daraus folgt wiederum, dass in unseren beiden Nationen stets diejenigen von Voraussicht zeugten, die die Beziehungen unter jeglichen Umständen gestärkt und die Freundschaft aufrechterhalten haben. Diejenigen waren auf dem richtigen Weg, die trotz unterschiedlicher Meinungen im gegenseitigen Respekt und unter Berücksichtigung der Interessen des jeweils anderen an der Zusammenarbeit festgehalten und dafür gearbeitet haben.

Ich persönlich bekenne mich zu diesem Weg und bekenne mich, zur Gemein-

schaft derjenigen zu gehören, die einen Wert in den deutsch-ungarischen Beziehungen sehen und mit der Absicht des Zusammenhalts handeln. Ich denke, dass stets diejenigen richtig handeln, die auf die in der Tiefe vorhandenen Grundlagen aufbauen. Wir sind Zeugen einer Umschichtung von globaler Tragweite: wir erkennen, dass multilaterale Einrichtungen schwerlich funktionieren. In diesem Umfeld steigt insbesondere die Bedeutung der bilateralen Beziehungen. Darauf ist Ungarn vorbereitet, weil wir noch nie zuvor ein derart weitläufiges diplomatisches Netzwerk weltweit hatten, wie heute und wir

arbeiten kontinuierlich an der Stärkung unserer Beziehungen und der Etablierung der partnerschaftlichen Zusammenarbeit in weitere Richtungen. Dabei ist uns die Vertiefung der Beziehungen zur Bundesrepublik von besonderer Bedeutung. Meinen Dank und meine Anerkennung bringe ich all denjenigen, unserem Botschafter, unseren Diplomaten und den verschiedenen zivilgesellschaftlichen Organisationen gegenüber zum Ausdruck, die im Zuge ihrer Arbeit tagtäglich die Beziehungen zwischen unseren Ländern pflegen! Ich verneige mein Haupt im Gedenken an meine aus meinem Heimatland ver-

triebenen deutschen Mitbürgern! Ich teile den Schmerz, den sie in den damaligen schweren Zeiten erleben mussten! Vielen Dank gilt all denjenigen, die den aus meiner Heimat vertriebenen Menschen Hilfe entgegengebracht haben! Ich danke dieser Gemeinschaft, das Andenken der Opfer zu bewahren! Mein Dank gilt allen, die die deutsch-ungarischen Beziehungen mit Leben erfüllen, daran arbeiten und bestrebt sind, Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen uns zu erhalten und weiter zu vertiefen! Und darüber hinaus danke ich ebenso für Ihre beehrende Aufmerksamkeit.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier würdigt außerordentliche Versöhnungsschritte Ungarns

Rede in der Allerheiligen Hofkirche München

Es gibt in der Geschichte – zum Glück – immer wieder auch gute Ausgänge, mit denen an einem bestimmten Zeitpunkt zuvor und in langen folgenden Jahren niemand hat rechnen können. Sie machen uns Hoffnung, dass auch manches, das uns heute erschreckt, belastet und ängstigt, nicht für immer dauern wird. Dass es sich lohnt, für die Verbesserung der Zustände, für die Verteidigung von Freiheit und Recht, für das gerechte und gelingende Zusammenleben der Menschen und auch der Völker und Staaten zu arbeiten. Ein solches Zeichen der Hoffnung ist die Entwicklung, die den heutigen Tag möglich gemacht hat. Niemand hätte wohl am 19. Januar 1946, und auch nicht in den Monaten zuvor und danach, damit gerechnet, dass sich Ungarn und Deutsche an einem 19. Januar treffen – in friedlicher und versöhnlicher Absicht und Gestimmtheit. Ausgerechnet an einem 19. Januar, an dem die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn offiziell begann.

Ich bin sehr dankbar dafür, dass wir heute hier zusammenkommen. Ich bin dankbar dafür, dass wir heute gemeinsam des Vergangenen gedenken – des vergangenen Unrechts, ja der Grausamkeiten und des Leids. Um der historischen Wahrheit willen darf es nicht vergessen werden. Wichtig ist mir aber auch, dass wir uns an diesem Tag bewusst sind, dass Verzeihen, Versöhnung und ein neues Aufeinander zugehen die Wege zu einem neuen Miteinander in Deutschland und in Ungarn eröffnet haben. Es gehört, soweit ich sehe, wohl zu den bemerkenswertesten und wohl

außerordentlichen Versöhnungsschritten, dass ein Parlament ein schweres Unrecht, das von Vorfahren an einer Volksgruppe begangen wurde, nicht nur beim Namen nennt, sondern einen eigenen nationalen Gedenktag dazu einrichtet. Wem immer an einer guten Zukunft im Verhältnis zwischen Ungarn und Deutschland und für das Zusammenleben in Europa gelegen ist, der wird diesen Beschluss des ungarischen Parlamentes dankbar begrüßen. Ich bin dankbar dafür.

Nicht vergessen werden wir die Verbrechen und Leiden, die dieser versöhnenden Geste vorausgingen: Nicht vergessen werden wir das Leid, das die Deutschen im Zweiten Weltkrieg über die Welt gebracht haben, nicht die unermesslichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, ja den Vernichtungskrieg, mit dem die Nationalsozialisten und ihre Helfer Europa überzogen. Erinnern wir nur an die hunderttausenden ungarischen Juden, die noch in der Endphase des Holocaust in den Tod geschickt wurden. Und nicht vergessen werden wir das Leid, das Millionen Menschen am Ende des Krieges und danach bei Flucht und Vertreibung erleben mussten. So auch die Ungarndeutschen, die in den Augen der Sieger und der Befreiten zu büßen hatten für die kollektive Schuld, die alle Deutschen auf sich geladen hätten. Insgesamt wurden mehr als 200.000 Ungarndeutsche enteignet und deportiert, die meisten in die amerikanische Besatzungszone, in das heutige Baden-Württemberg und vor allem nach Bayern. Etwa 50.000 da-



von gelangten in den Jahren 1947/48 in die sowjetische Besatzungszone, besonders nach Sachsen. Das Zurücklassen von allem, was einem ans Herz gewachsen war, die Angst vor der Roten Armee, die winterliche Kälte, nur das Allernötigste an Gepäck, der Abschied von der Heimat ohne Ahnung, wohin man gebracht würde, all das hat sich tief ins Gedächtnis der Vertriebenen eingepägt.

Häufig wurden diese Ungarndeutschen in Vertriebenenstädten neu angesiedelt, herzlich willkommen waren sie zunächst nicht überall. Auch hier in Bayern gibt es zwei solche Orte: Geretsried und Waldram, bis heute ist in Geretsried ein Stadtteil im Volksmund unter dem Namen „Ungarnsiedlung“ bekannt. Wer



Historische Begegnung, von links: Staatspräsident Dr. Tamás Sulyok, HDO-Direktor Professor Dr. Andreas Otto Weber, Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Sozialministerin Ulrike Scharf, MdL. Fotos: StMAS/B-Präsidialamt

hätte damals die erfolgreiche Migrations- und Integrationsgeschichte der Allermeisten, die aus Ungarn hierher nach Deutschland kamen, für möglich gehalten? Jede einzelne Fluchtbiographie war ja zuerst von Verlust und von Trauer um die verlorene Heimat geprägt – eine Trauer und ein Verlust, die die in die sowjetische Besatzungszone und spätere DDR Vertriebenen praktisch nie öffentlich zur Sprache bringen durften. Auch das vergessen wir nicht. Aber sehr viel ist in den Jahren nach dem Krieg mutig neu angepackt worden, sehr viel ist gelungen. Sehr viele Geschichten sind Erfolgsgeschichten geworden. Und der Beitrag gerade der Ungarndeutschen zum Neuaufbau und zum Wohlstand unseres Landes ist unvergessen.

Dass bei allem Sich-Einfinden in eine neue Heimat dennoch auch Herkunft und Tradition weiterhin das Selbstgefühl und die Identität bis zu einem gewissen Grad prägen, das versteht sich von selbst. Es sind dann in der Regel vor allem die Frauen, die Geschichte und Tradition weitergeben, wie ja auch die Mehrheit der erwachsenen Heimatvertriebenen Frauen waren. Sie bewahren die besonderen weiblichen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung und arbeiten sie auf. Traumata, die sich, wie wir heute wissen, auch an nächste Generationen übertragen können. „Ich hab' nur noch geheult“, erinnert sich Anna Hahn, die aus dem ungarischen Puszta-vám fliehen musste. Wir werden ihre Geschichte gleich im Zeitzeugenge-

spräch aus erster Hand erfahren. Natürlich sind unsere Gedanken heute auch bei den Deutschen, die in Ungarn geblieben oder dorthin zurückgekehrt sind. Ich bin sehr dankbar dafür, dass die deutsche Minderheit heute in Ungarn besondere, man kann sogar sagen, vorbildliche Minderheitenrechte genießt. Inzwischen genießt sie auch wieder – nach allem, was ich höre – im ganzen Land einen guten Ruf, ganz besonders, was ihre Schulen und Bildungseinrichtungen angeht, die allen Interessierten offenstehen.

In Ungarn und in Deutschland sind die Ungarndeutschen, sind die Vertriebenen und ihre Nachfahren heutzutage oft kulturelle und damit natürlich auch politische Brückenbauer. Sie bauen Brücken der Verständigung im alltäglichen Leben, im selbstverständlichen Miteinander. So wächst gegenseitiges Verständnis und damit auch Verständigung am wirkungsvollsten immer von unten. Und so wächst gerade hier, zwischen Ungarn und Deutschland, auch ein wichtiges Stück europäischer Verständigung. Ich bin froh, dass das inzwischen nicht nur eine Sache der älteren Generation ist. Immer häufiger interessieren sich auch jüngere Menschen für Geschichte und Tradition, für die guten und weniger guten Seiten der Vergangenheit. Was aber noch viel wichtiger ist, sie interessieren sich für die gemeinsame gute Zukunft. Das hat die Tagung des ersten Deutsch-Ungarischen Jugendparlamentes gezeigt, das im November in Budapest stattge-

funden hat. Ich freue mich, dass ich mich gleich auch mit Vertretern des Deutsch-Ungarischen Jugendwerks treffe und hoffe, dort wieder etwas vom guten Geist des Zusammenwirkens zu erfahren.

Diesen Geist des Zusammenwirkens, den brauchen wir, dringender denn je, im ganzen freien Europa. In den so unruhigen Zeiten, die wir erleben, in diesen Zeiten, in denen wir so vieles, das wir als sicher und beständig geglaubt haben, als brüchig erfahren, in diesen Zeiten brauchen wir ganz besonders ein geeintes und – was mir lieb wäre – ein viel selbstbewussteres Europa. Nur wenn wir geeint handeln, wird es auch ein starkes Europa sein, das sich behaupten kann in einer Welt, in der Regellosigkeit zur Regel zu werden scheint. Der russische Krieg gegen die Ukraine führt uns täglich vor Augen, wie bedroht all das ist, was unsere Gemeinschaft ausmacht, was uns verbindet und verbinden muss und was wir gemeinsam verteidigen müssen, über alle Grenzen und nationalen Eigenheiten hinweg: Die Freiheit, die Herrschaft des Rechts, die unverletzliche Würde eines jeden einzelnen Menschen.

Ich habe am Anfang von guten Entwicklungen der Geschichte gesprochen, die es, neben den vielen beunruhigenden Trends, eben auch gibt. Sie sind nicht möglich ohne den guten Willen, die beharrliche Arbeit und die Einsatzbereitschaft vieler motivierter Menschen. Dass wir heute zu dieser Gedenkstunde zusammenkommen, in dieser besonderen und dankbaren Atmosphäre, das haben wir vielen Menschen und ihrem auf Frieden und Verständigung zielenden Handeln zu verdanken. Unsere Aufgabe ist es, und die Aufgabe der nächsten Generation, daran anzuknüpfen. Arbeiten wir also weiter für vertiefte Verständigung zwischen Ungarn und Deutschland in einem einigen und starken Europa.



Wachsende Empathie:

Bemerkenswerter Hirtenbrief von Bischof Stanislav Pribyl zum neuen Jahr 2026

Kurz vor seiner Ernennung zum Erzbischof von Prag erklärte Bischof Stanislav Pribyl das Jahr 2026 in der Diözese Leitmeritz zum Jahr der Versöhnung. In den Jahren 1945 bis 1946 fand auch auf dem Gebiet dieser Diözese die oft sehr gewaltsame Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung statt. Gemeinsam mit Historikern und weiteren Partnern wählte der Bischof zwölf Orte aus, an denen Gewalt geschah und Menschen ums Leben kamen, mit der Absicht, diese schrittweise zu Wallfahrtsorten der Versöhnung zu machen. Der Blickpunkt gibt den Hirtenbrief im Wortlaut nachstehend wieder:

Schwestern und Brüder, wieder ist ein Jahr vergangen und wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres. Wir nehmen Abschied vom Jahr 2025 und blicken mit Hoffnung und einer gewissen Neugier auf das eben beginnende Jahr 2026. Der Rückblick sollte mit Dankbarkeit verbunden sein – für die vielen Gaben, die wir von Gott und von den Menschen empfangen haben, für viele inspirierende Begegnungen und vielleicht auch für manche Lektionen, die uns das Leben erteilt hat. Zum Rückblick gehörten auch die Gewissensforschung und die Bereitschaft einzugestehen, dass nicht alles, was wir gedacht, gesagt und getan haben, richtig war, und dass wir auch oft versagt haben, indem wir stehen geblieben sind, wo ein klarer Schritt nötig gewesen wäre: für jemanden einzutreten, jemandem zu helfen, unsere Meinung und Überzeugung klar zum Ausdruck zu bringen. Jahreszahlen erinnern uns zudem an Ereignisse der Vergangenheit – wir gedenken verschiedener Jubiläen. Zu Beginn des Jahres 2026 liegt mir auch ein Jahrestag besonders am Herzen, den ich gerade für unsere Diözese als sehr wichtig erachte. Im Jahr 1945 endete nicht nur der Krieg, sondern auch das Wüten des Nationalsozialismus, eines extremen Nationalismus und einer Ideologie, die Millionen von Menschen das Leben kostete, weil sie behauptete, der eine Mensch sei mehr wert als der andere und deshalb müssten bestimmte Menschengruppen beseitigt werden. Es erscheint uns wie eine dunkle Vergangenheit, doch dieses unchristliche



und unmenschliche Denken über den Menschen ist leider bis heute lebendig. Vor achtzig Jahren erlebten die Menschen die Freude über das Ende des Krieges und den Frieden, doch neben der Euphorie kam es auch zur Abrechnung – mit den Menschen und mit der Vergangenheit. Diese Abrechnung nahm an vielen Orten Mitteleuropas die Form der Umsiedlung der ursprünglichen Bevölkerung und der Neubesiedlung an, um das Problem des nationalen Zusammenlebens zu lösen. In unserer Diözese betraf dies die Vertreibung der deutschen Bevölkerung. Ich möchte nicht bewerten, ob dies richtig oder falsch war – das ist eher Aufgabe der Historiker. Doch bis heute ist auf Schritt und Tritt zu sehen, dass die Vertreibung der Deutschen viele Wunden hinterlassen hat, die sich in der Landschaft, in der Bebauung, vor allem aber in der Beziehung der heutigen Bewohner zur eigenen Vergangenheit und zur Geschichte des Ortes, an dem sie leben, zeigen. Zeugnisse dieser Ereignisse sind bis heute viele verfallene Häuser ohne Eigentümer, Kirchen, die verfallen, keine Nutzung haben und nur langsam wieder ins Leben zurückfinden. Die tiefsten Wunden jedoch hat dies in uns Menschen hinterlassen. Das Prinzip der Kollektivschuld sowie der oft begleitende Zorn und der Wunsch nach Rache, das plötzliche Erlangen von Besitz ohne Arbeit

und ohne tiefere Bindung an den Ort – all dies hat vor allem in uns und zwischen uns tiefe Narben hinterlassen.

Wir Christen wussten darum und so entstand bereits am 13. Januar 1946 in Deutschland die Ackermann-Gemeinde, ein Zusammenschluss katholischer Christen, die sich zum Ziel setzten, in christlichem Geist für die Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen zu wirken. Das Gründungsdatum war nicht zufällig gewählt – es war der Jahrestag der Heilung der Magdalena Kade in Philippsdorf. Die Gemeinschaft besteht bis heute und hat außerordentlich viel Gutes bewirkt, wofür ich ihr aufrichtig danke. Viele ihrer Mitglieder haben ihr Leben der deutsch-tschechischen Versöhnung gewidmet.

Die hier angesprochene Vertreibung erfolgte bald nach dem Ende des Krieges, vor allem in den Jahren 1945 bis 1946. Es sind also genau achtzig Jahre vergangen, seit viele derjenigen, die in den Häusern lebten, in denen wir heute leben, die die Kirchen besuchten, die wir heute besuchen, ihre Heimat verlassen mussten. Dies war gewiss nicht von Freude begleitet, sondern vielmehr von Trauer, Verzweiflung und dem Wunsch nach Vergeltung. Von unserer tschechischen Seite kam es nicht selten zu Exzessen: zu Plünderungen, Vergewaltigungen, Erniedrigungen – bis hin zu dem Ausmaß, dass nicht wenige der vertriebenen Deutschen aus Verzweiflung den Freitod wählten.

Der Höhepunkt dieser Taten waren Ereignisse, die ohne Übertreibung als Massaker bezeichnet werden können, wie etwa in Aussig an der Elbe oder in Postelberg. Diese Ereignisse verschonten auch die Geistlichen nicht: In Saaz wurde ein Kapuziner zu Tode geprügelt. Das Kloster Ossegg wurde praktisch aufgelöst und auch mein Vorgänger Anton Alois Weber geriet in die Vertreibung, obwohl er während der gesamten Jahrzehnte seines Episkopats für die Tschechen ein Tscheche, für die Deutschen ein Deutscher war – „allen alles, um auf jeden Fall wenigstens einige zu retten“ (vgl. 1 Kor 9,22). Zwar wurde er letztlich aus dem Transport herausgenommen, doch der Staat verbot ihm, den Großteil seiner bischöflichen Vollmachten auszuüben und Kontakte zu

den Behörden zu pflegen, da er deutscher Nationalität war. Später trat er zurück und starb 1948 völlig erschöpft und entkräftet. In der Kathedrale befindet sich sein Epitaph mit den Worten: „Möge ewigen Frieden genießen, wer hier auf Erden keinen Frieden hatte.“ Ich halte diesen meinen Vorgänger für einen heiligen Menschen und bin der Meinung, dass er mehr Aufmerksamkeit und Verehrung verdient hätte. Was aber können wir heute tun? Es ist niemals zu spät, zurückzublicken und mit den Mitteln, die Gott uns gegeben hat, menschlich Unlösbares anzugehen – und das sind gegenseitige Vergebung und Versöhnung. Nach Beratung im Priesterrat habe ich daher beschlossen, das Jahr 2026 zum diözesanen Jahr der Versöhnung zu erklären. Sein Kern werden zwölf Gottesdienste der Versöhnung sein, die in der Regel an Orten stattfinden werden, an denen die Vertreibung besonders unmenschlich war. Ich würde mich freuen, wenn diese Gottesdienste in ökumenischem und interreligiösem Geist gestaltet werden und beten gemeinsam mit Christen anderer Konfessionen sowie mit Juden, unseren älteren Brüdern im Glauben. Ebenso freue ich mich, wenn wir bei dieser Gelegenheit den Heimatvertriebenen be-

gegenen, den Menschen, die bis zum Ende des Krieges bei uns zuhause waren, oder ihren Nachkommen. Die Gottesdienste werden durch Berichte aus den jeweiligen Orten ergänzt, die wir gemeinsam mit Historikern erarbeiten werden.

Vielleicht sagen Sie sich, man solle mit der Versöhnung doch endlich aufhören – es seien schließlich achtzig Jahre vergangen und man hole nur alte Geschichten aus den Gräbern. Doch ebenso wie in unserem persönlichen Leben gilt auch für das historische Gedächtnis: Verschweigen löst keine Probleme. Im Gegenteil – alte Wunden müssen geöffnet werden, damit sie heilen können. Wird es eine endgültige Heilung sein? Das weiß ich nicht. Aber ich weiß, dass es ein wichtiger Schritt in einem Heilungsprozess sein wird, den unsere Region noch immer dringend braucht. Und es muss hinzugefügt werden, dass es Orte gibt, an denen diese Versöhnung bislang erst ganz am Anfang steht.

Darum rufe ich Sie, liebe Schwestern und Brüder, auf, sich an diesem Prozess der Versöhnung zu beteiligen – im Bewusstsein, dass wir, auch wenn wir nicht diejenigen waren, die vor achtzig Jahren ihren Nächsten Unrecht taten, doch von jener lebensspendenden Bewegung

der Vergebung leben, um die wir in dem Gebet bitten, das uns unser Herr Jesus Christus selbst gelehrt hat: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Und wo ist die Freude über das neue Jahr und der Segen für dieses Jahr? Nach meiner tiefen Überzeugung sind sie gerade die Frucht von Vergebung, Versöhnung und Heilung. Es ist wie nach einer Krankheit: Plötzlich freuen wir uns über viele Kleinigkeiten, die wir zuvor nicht wahrgenommen haben und wir spüren die Kraft, neu zu beginnen – mit einer neuen Perspektive und neuem Elan. Das wünsche ich uns allen von Herzen. Das Werk der Versöhnung in unserer Diözese vertraue ich der Patronin des heutigen Tages an, der Jungfrau Maria, der Mutter Gottes. Wir sind ihre Kinder, weil wir Brüder und Schwestern Christi sind. Ich glaube, dass sie für uns Fürsprache einlegt und das Bemühen ihres Sohnes kraftvoll unterstützt, damit wir alle nach seinem Reich verlangen, das ein „Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Heiligkeit und der Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“ ist (Präfation vom Hochfest Christus König). In diesem Geist bin ich mit Euch verbunden und segne Euch!

Kindheitstrauma:

Warum sich SL-Kreisobmann Kurt Aue auf den Sudetendeutschen Tag in Brünn besonders freut

Persönlich sehr bewegt und hoch erfreut nahm der BdV-Kreisvorsitzende aus dem Landkreis Augsburg, Kurt Aue, die Nachricht auf, dass heuer an Pfingsten der 76. Sudetendeutsche Tag in Brünn stattfinden wird. Lesen Sie die Hintergründe im nachstehenden, durchaus etwas bedrückenden Bericht über sein frühkindliches Erlebnis bei der Vertreibung seiner Familie:

Als er sechs Jahre alt war und mit seinen Eltern in Bäumenheim bei Donauwörth lebte, stellte er den Eltern die Frage, weshalb des Öfteren ein Tscheche auf Besuch bei ihnen sei. Daraufhin erzählte ihm seine Mutter, dass er bei der Vertreibung im Gedränge am Bahnhof Freiwalddau, dem jetzigen Jesenice, beim Einstieg in die bereitgestellten Viehwaggons, mit denen die Vertriebenen abtransportiert wurden, verloren ging. Seine Mutter hätte ihn monatelang nach ihrer Ankunft in Bayern über das Rote Kreuz gesucht. Völlig überraschend und

zur großen Freude sei Ende 1946 ein Tscheche, unter Einsatz seines Lebens, über die deutsch-tschechische Grenze nach Bäumenheim gereist, um den kleinen Kurt seinen Eltern zu übergeben. Er hatte den damals zweijährigen Jungen am Bahndamm bei Freiwalddau gefunden, ihm damit das Leben gerettet und über die Rotkreuznummer, die jeder Vertriebene angeheftet bekommen hatte, den Aufenthaltsort seiner Mutter ausfindig gemacht.

Die Mutter erzählte Kurt schließlich die Geschichte ihrer Vertreibung. Er war zwei Jahre alt, als er mit seiner Mutter, dem halbjährigen Bruder und seiner Oma aus dem Sudetenland vertrieben wurde. Am Tag vor dem Abtransport seien Militär und Polizei vor der Haustür gestanden und hätten angeordnet, dass alle Deutschen am nächsten Morgen das Haus zu verlassen hätten. Nur 40 Kilogramm Gepäck dürften sie mitnehmen. Am nächsten Tag hätten russische Sol-

daten die Vertriebenen buchstäblich zum Bahnhof nach Freiwalddau gepeitscht. Auf dem Weg dorthin sei die Großmutter von Kurt vergewaltigt und ermordet worden. Der Vater musste zwangsweise Arbeitsdienste beim tschechischen Militär ableisten und ausgerechnet den Zug zusammenstellen, mit dem seine Familie abtransportiert werden sollte.

Nach der erzwungenen Ankunft in Bayern lebte man zunächst in Baracken des Außenlagers Dachau, in denen zuvor Zwangsarbeiter wohnten. In der Schule und am Sportplatz wurde man als „Hura-Flüchtling“ beschimpft. Aber die Kinder integrierten sich schneller als die Erwachsenen. Nach der Entlassung des Vaters aus der Kriegsgefangenschaft bauten sich die Eltern in Bäumenheim ein Haus. Im weltbekannten Dreschmaschinen-Werk Dechentreiter hatte der Vater, der einst in Jägerndorf als Schlachter tätig war, einen Arbeitsplatz gefunden. So verbrachte Kurt seine Jugend-

zeit bis zum Erwachsenenalter in der Industriegemeinde. Von der damals gegründeten Sudetendeutschen Landsmannschaft wollte die Familie nie etwas wissen. Auch der aufwachsende Kurt fühlte sich immer als „echter bayerischer Schwabe“. Nach seiner Lehre zum Buchdrucker heiratete er eine „Einheimische“ und zog nach Königsbrunn, wo er bald zum Stadt- und Kreisrat gewählt wurde. Dort spielte er auch im Vereinsleben bald eine große Rolle und war 43 Jahre lang als Fußball-Schiedsrichter aktiv. Auch als freier Mitarbeiter der Augsburger Allgemeinen und der Stadtzeitung machte er sich einen Namen.

Erst hier warben der damalige legendäre Bürgermeister Fritz Wohlfarth und der aus dem Sudetenland stammende Metzgermeister Otto Treutler den inzwischen 35-Jährigen für einen Beitritt zur Sudetendeutschen Landsmannschaft. Dort tat sich Kurt Aue zunächst sehr

schwer, weil die Mitglieder aufgrund ihrer Vertreibung aus der Heimat „über die Tschechen schimpften“. Als neues Mitglied, dem ein Tscheche das Leben gerettet hatte, beurteilte er die Situation differenzierter und setzte sich seither für eine Versöhnung zwischen beiden Völkern ein. So reiste er mit seinen Vorstandsmitgliedern mehrmals in seine alte Heimat, um mit den heute dort lebenden Tschechen in den Dialog zu treten und ihnen die Hand zu reichen.

Auch wenn Kurt Aue seinen Lebensretter, der bis zu seinem Tod regelmäßig an Ostern die Familie in Bäumenheim besuchte, nicht mehr treffen wird, freut er sich aus Anlass des Sudetendeutschen Tages erneut „in das Land seines Lebensretters“ und „sein geliebtes Geburtsland“ reisen zu können. So gibt es für ihn eine weitere Gelegenheit, im Brünner Messezentrum den einstigen tschechischen Landsleuten die Hand zu reichen. *Ch. K./K. A.*

Städte und Gemeinden um Erhalt der Gedenkrichtungen gebeten

Als „Geste respektvoller Anerkennung des tragischen Schicksals und der Aufbauleistungen der Heimatvertriebenen“ wertet BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer ein Schreiben der Staatsregierung an die 2.056 Städte und Gemeinden in Bayern. Darin wurden die Kommunen gebeten, anlässlich des Gedenkjahres „80 Jahre Flucht und Vertreibung“ zum Erhalt des kulturellen Erbes der Heimatvertriebenen ebenfalls einen wichtigen Betrag zu leisten.

Da viele Sammlungen der Heimatvertriebenen aus Heimatstuben und Museen zunehmend nicht mehr von der unmittelbaren Erlebnisgeneration betreut werden könnten, sei es von Seiten der Staatsregierung besonders wünschenswert, dass auch Städte und Gemeinden im Rahmen ihres kommunalen Selbstverwaltungsrechts prüfen, ob und inwieweit Sammlungen der Heimatvertriebenen sinnvoll in die Ausstellungs- und Sammlungskonzepte kommunaler Heimatmuseen integriert und dort einer breiten Öffentlichkeit präsentiert werden könnten.

Als einen „wesentlichen Teil des kulturellen Erbes der Heimatvertriebenen“ werden überdies in dem Schreiben die in vielen Städten und Gemeinden seit Jahrzehnten vorhandenen Vertriebenen-denkmale und Gedenkstätten gesehen. Auch hier sollten die Kommunen einen

Beitrag zum Erhalt leisten und insbesondere vor Ort bestehende Möglichkeiten prüfen, wie diese auch künftig bewahrt und gepflegt werden können. Auch der Bund der Vertriebenen und die 15 in ihm zusammengeschlossenen Landsmannschaften appellieren an die Städte und Gemeinden, sich für den Erhalt des kulturellen Erbes der Heimatvertriebenen einzusetzen, um so deren Geschichte und Leistungen wieder verstärkt in das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürgern zu rücken. *Ch. K.*

FW-Fraktion würdigt Aufbauleistung

Für die Landtagsfraktion der Freien Wähler müsse die Erinnerungskultur zweierlei im Blick behalten: „Das Unrecht der Vertreibung und die herausragende Aufbauleistung der Vertriebenen im Freistaat“, erklärte im Vorfeld des Gedenkaktes im Bayerischen Landtag deren Vertriebenenpolitische Sprecher Bernhard Pohl. Dies schulde man Millionen Familien, die vor 80 Jahren ihr Zuhause, ihr Eigentum und ihre Lebensperspektive, oftmals ohne jede Wiedergutmachung verloren hätten. Durch Fleiß und gesellschaftliche Integration hätten die Heimatvertriebenen entscheidend zur demokratischen Stabilisierung der Nachkriegszeit beigetragen und damit ein Fundament für die heutige Versöhnungsar-

Kurt Aue mit Verdienstmedaille geehrt



Mit der Verdienstmedaille in Bronze des Landesverbandes Bayern der Sudetendeutschen Landsmannschaft zeichnete Anfang Februar SL-Landesvorsitzender Steffen Hörthler (rechts) Augsburgs SL-Kreisvorsitzenden Kurt Aue aus. Im Rahmen der turnusmäßigen SL-Landesversammlung in Erding wurden damit Aues vielfältige Verdienste um das Gemeinwohl seiner Landsleute gewürdigt.

Aue, der zugleich BdV-Kreisvorsitzender im Landkreis Augsburg ist, zeigte sich ausgesprochen erfreut über die hohe Auszeichnung und sicherte der Landsmannschaft seine weitere Unterstützung auf regionaler Ebene zu. *Foto: R. Sch.*

beit über die bundesdeutschen Grenzen hinweg gelegt.

FW-Fraktionsvorsitzender Florian Streibl, MdL, erinnerte daran, dass rund 15 Millionen Menschen in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren und damit ein Leid erfahren hätten, das bis heute nachwirke. Die Heimatvertriebenen seien nicht nur Opfer von Unrecht geworden, sondern hätten zugleich als aktive Motoren des Wiederaufbaus in Bayern und Deutschland gewirkt. „Diese Lebensleistung sichtbar zu halten und nachfolgenden Generationen zu vermitteln, ist unser zentrales Anliegen.“ Acht Jahrzehnte nach den Schrecken von Flucht und Vertreibung sei dieses Thema aktueller denn je. *FW*

Erinnerung vor Ort:

Hermann Zenker und Jonny Michl berichteten als Zeitzeugen von Flucht und Vertreibung

Auf ein außerordentlich großes Interesse stieß die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Aichach mit ihrem letzten Vortragsnachmittag. Aus Anlass der 80. Wiederkehr des Beginns von Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei berichteten mit Jonny Michl und dem Aichacher Unternehmer Hermann Zenker zwei Zeitzeugen, die als Kinder die damaligen Ereignisse im Sudetenland am eigenen Leib miterlebt hatten. Aichachs stellvertretende SL-Ortsobfrau Erika Glöckner konnte ihre Überraschung nicht verhehlen, dass sich vor allem eine große Zahl von Nichtmitgliedern im Gasthof Specht eingefunden hatten. Es werde immer schwieriger, heute noch Zeitzeugen zu finden, die über die schrecklichen Ereignisse nach 1945 sprechen können, da der größte Teil der Erlebnissgeneration bereits verstorben sei. Dieser Tatsache war es wohl auch geschuldet, dass das große Nebenzimmer der Gaststätte nicht ausreichte, um allen Interessenten Platz zu bieten.

Die Bereitschaft zum Zuhören war schließlich so groß, dass man buchstäblich eine Nadel fallen hören konnte. Jonny Michl, der 1940 im Landkreis Zwittau im Schönhengstgau, etwa 160 Kilometer östlich von Prag geboren wurde, berichtete eindrucksvoll vom Abschiednehmen im Juli 1946. Ein Polizist hatte der Mutter mitgeteilt, dass man sich am nächsten Morgen um sieben Uhr am „Milchbankerl“ einzufinden habe. „Man soll nicht viel einpacken, denn man komme ja bald wieder zu-

rück.“ Mit diesen Worten hatte man wohl zur Beruhigung beitragen wollen. Acht Kilometer musste man am Folgetag bis zum nächsten Bahnhof zu Fuß zurücklegen, um in Viehwaggons zu je 35 Personen ins ostböhmische Pardubitz transportiert zu werden. Dort wurde der Sechsjährige von seiner Mutter getrennt, die bei tschechischen Bauern arbeiten musste. Sechs Tage gab es für die wegen Verdacht auf Läusebefall kahlgeschorenen Kinder keine Möglichkeit, ihre Kleidung zu wechseln. Schlafen mussten sie in einer Scheune auf Stroh. Bei der Weiterfahrt mit dem Zug hatten vor allem die älteren Menschen Angst vor einer Deportation nach Russland. Glücklicherweise fand die Odyssee nach 14 Tagen mit der Ankunft in Bad Schandau ihr Ende.

Michl räumte unumwunden ein, dass die damaligen Kinder inzwischen viel vergessen hätten, da negative Ereignisse offensichtlich leichter verdrängt würden. In der sowjetischen Besatzungszone war die erste Station ein Quarantänelager. Von dort wurden er mit seiner Mutter und Schwester von einem Bauern zur Mitarbeit auf dem Hof abgeholt. Diese Zeit empfand er als „schön“, da er mit den Töchtern des Landwirts Spielgefährten hatte. Mit einer steht er heute noch in Kontakt. Nach Aichach kam die Familie durch den Vater, der in Dachau aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden war. Auf abenteuerliche Weise schafften es die Michls die Demarkationslinie zu überwinden. So lernte Jonny Michl am 28. Juli 1949 vormittags seinen bis dahin

völlig unbekanntem Vater kennen. Zu fünft lebte man zunächst in einem zehn Quadratmeter großen Wohnraum in der Schrobenhausener Straße, bevor man später in die Gartenstraße zog. Michls schulische Wege waren wegen Fehlens des notwendigen Fahrtgeldes beschränkt auf den Besuch einer privaten Handelsschule. Als Versicherungskaufmann machte er sich später selbstständig und übernahm frühzeitig Ehrenämter beim Schützenverein, der Sorgenkinderelf, bei ADAC, dem BCA und in Theatergruppen.

Hermann Zenker, der bei der Vertreibung zwölf Jahre alt war, und mit seinen Eltern in Platten, unweit der deutschen Grenze bei Johannegeorgenstadt im böhmischen Teil des Erzgebirges lebte, erschütterte mit seinen Erzählungen gegen Ende des Weltkrieges. Viele deutsche Soldaten waren damals auf der Flucht vor der Roten Armee, tauschten bei seinem Vater Uniformen gegen Zivilkleidung, wurden aber vielfach von SS-Trupps aufgegriffen und aufgehängt. Sein Vater konnte nur durch die energische Fürsprache einer ukrainischen Fremdarbeiterin vor dem Erschießen gerettet werden.

Von den Tschechen wurde er zunächst als Betriebsleiter übernommen. Nachdem er sich weigerte, im Zuge einer Betriebsverlegung in die Slowakei umzusiedeln, wurde er zum Kutscher degradiert. 1946 begann auch die Vertreibung seiner Familie über das Auffanglager bei Neudek, schließlich mit Güterwaggons zu einer Kaserne nach Gera und schließlich nach Sonneberg, wo man



Großes Interesse beim Zeitzeugen-Nachmittag, von links: Erika Glöckner, Johnny Michl und Hermann Zenker. Fotos: S. M.

drei Wochen auf blankem Erdboden verbringen musste und die Versorgung katastrophal war.

Wie Michl berichtete der spätere Unternehmer ebenfalls von Ähren- und Kartoffeliesen auf den Feldern und leergefegten Wäldern. Über das Grenzdurchgangslager Moschendorf bei Hof fand die Familie bei einer ehemaligen Mitarbeiterin ihrer Firma in Haslangkreit eine Unterkunft. Das „Storchengeklapper“ war sein erster Eindruck, der

sich bis heute noch fest in sein Gedächtnis eingepägt habe. Ein glücklicher Umstand war es für seine Familie, dass viele ehemalige Betriebszugehörige als Zuzugsorte Kühbach und Aichach zugewiesen bekamen. So konnte in einem Kühbacher Kuhstall die frühere Produktion wieder aufgenommen werden. Später kaufte man zwei Baracken am Oberbernbacher Weg. Dort gab es zunächst weder Strom noch Wasser. Sein Bildungsweg war für Hermann

Zenker ebenfalls nicht einfach. In der Volksschule Kühbach zeigten sich zunächst große Lücken, die nur durch intensives Trimmen durch Schulleiter Frenz beseitigt werden konnten. Bei der im Allgäu lebenden Großmutter wurde er schließlich in der Oberrealschule eingeschult und wechselte bald darauf nach Schrobenhausen. Als Arbeitgeber sorgte er später jahrzehntelang für gesichertes Einkommen vieler Aichacher Arbeitnehmer. *Ch. K.*

Gedenken an Russland-Deportation in München

Anlässlich des 81. Jahrestages des Beginns der Deportation Angehöriger der deutschen Minderheit Rumäniens in die Sowjetunion, trafen sich am 15. Januar Vertreter des Kreisverbandes der Banater Schwaben an den benachbarten Gedenkstätten der Schlesier, Sudetendeutschen, Banater und Donauschwaben auf dem Parkfriedhof in Untermenzing zu einer kleinen Gedenkfeier. Kreisvorsitzender Bernhard Fackelmann ließ in einer beeindruckenden Rede die Hintergründe, Vorbereitungen und den Vollzug der Deportation Revue passieren. Nach dem Waffenstillstandsabkommen vom 12. September 1944 zwischen der Sowjetunion und Rumänien wurden vom Januar 1945 bis zum Dezember 1949 zwischen 70.000 und 80.000 Rumäniendeutsche auf Grundlage ethnischer Kriterien in die Sowjetunion verschleppt. Dort leisteten sie Zwangsarbeiten als Reparation für die Zerstörungen des Zweiten Welt-



kriegs, überwiegend in Bergwerken und Schwerindustriebetrieben in der Ukraine, aber auch im Kaukasus. Betroffen waren vorwiegend Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren und Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren, unabhängig vom

Beruf. 3076 Personen, also knapp zwölf Prozent der Deportierten, verloren während der Verschleppung in der Sowjetunion ihr Leben. Ab Oktober 1949 wurden die Arbeitslager in der Sowjetunion aufgelöst. *Text: B. F/Foto: W. J.*

SL-Ortsgruppe Naila gedenkt der Kriegsoffer

Wie in den Vorjahren beteiligte sich auch heuer die Sudetendeutsche Landsmannschaft Naila am Volkstrauertag an der Gedenkfeier am Friedhofs-Ehrenmal für die Opfer der beiden Weltkriege mit einer Fahnenabordnung. In kurzen Ansprachen und Gebeten wurde dabei auch an das Leid der Heimatvertriebenen, der politisch Verfolgten unserer Tage sowie der Kriegsoffer in der Ukraine gedacht.

Bürgermeister Frank Stumpf erinnerte in seiner Rede an die Folgen der Zerstörung der Weimarer Demokratie in dessen Folge die Nationalsozialisten den Volkstrauertag zum Krieg verherrlichenden „Heldengedenktag“ machten. Heute gedenke man an diesem Tag allen Opfern militärischer, ziviler und ras-

sistischer Gewalt. Dazu zählten auch die Heimatvertriebenen und deportierten deutschen Landsleute am

Ende des Zweiten Weltkrieges. Er forderte ein Umdenken zu mehr Wehrhaftigkeit. *A. M.*



Unser Bild zeigt von links: Den Stellvertretenden SL-Obmann Jürgen Nowakowitz, SL-Bezirksvizeobmann Adolf B. Markus, Dekan Andreas Maar, den Ehrenobmann des Frankenwaldvereins Steinbach, Rainer Lang, Bürgermeister Frank Stumpf, Lektor Horst Kaschel, Dekan Andreas Seliger, Pastor Dr. Jürgen Kämpf und den stellvertretenden SL-Bezirksobmann, Dr. Jürgen Bethke. Foto: A. M.

Volkstrauertag 2025:

Gemeinsames Gedenken in Schweinfurt



Traditionell beteiligte sich auch im vergangenen Jahr der BdV-Kreisverband Schweinfurt am Volkstrauertag bei einer gemeinsamen Veranstaltung der Marktgemeinde Werneck und des Landkreises zum Gedenken an die Opfer der beiden Weltkriege. Den Auftakt der zweiteiligen Zusammenkunft bildete eine Gedenkminute am Denkmal für die Opfer der deutschen Vertriebenen auf dem „alten Friedhof“. Nach einer kurzen Ansprache des kommissarischen BdV-Kreisvorsitzenden Peter Warden-

ga und dem Niederlegen eines Blumengebindes ging es mit dem Bus nach Werneck. Dort wurden die rund 100 Teilnehmer am Ostlandkreuz durch Bürgermeister Sebastian Hauck (CSU) begrüßt.

In seiner Gedenkansprache appellierte der Diözesanpräses der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) des Bistums Würzburg, Diakon Peter Hartlaub, die Erinnerungskultur lebendig zu halten. Nur wenn man die Geschichte kenne, könne ein Bewusstsein für die

Notwendigkeit einer Verteidigung der Werte von Freiheit und Demokratie entstehen. BdV-Kreisvorsitzender Peter Wardenga zeigte sich besorgt über die andauernden militärischen Konflikte. Er drückte seine Hoffnung aus, dass die derzeitigen Friedensbemühungen zu Erfolgen führen. Man dürfe nicht aufhören, sich für die Beendigung der Kriege, die unermessliches Leid über die Bevölkerung brächten, einzusetzen. Unter den Klängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ legten Landrat Florian Töpfer (SPD) und Bürgermeister Hauck Kränze am daneben liegenden Denkmal „Mutter mit totem Sohn“ nieder. Mit Blumengebinden wurde bei den Gedenksteinen für die ehemaligen deutschen Ostprovinzen auch der Opfer von Flucht und Vertreibung gedacht.

An der würdigen Gedenkfeier wirkten die Trachtengruppe „Eichendorff“, die Bläserphilharmonie des Musikvereins Werneck, der Chor Klangfarben aus Zeuzleben, die Reservistenkameradschaft Eckartshausen-Werneck und eine Abordnung der Freiwilligen Feuerwehr mit. *Text: P. W./Foto: A. S.*

Heimatvertriebene trauern in Uttenreuth

Mit dem Zitat des ehemaligen sozialdemokratischen Reichspräsidenten Paul Löbe, „Leiden zu lindern, Wunden zu heilen, aber auch Tote zu ehren, Verlorene zu beklagen, bedeutet Abkehr vom Hass, bedeutet Hinkehr zur Liebe und unsere Welt hat die Liebe not“, eröffnete SL-Kreisvorsitzender Christoph Lippert seine Ansprache beim Totengedenken der Heimatvertriebenen in Uttenreuth. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien, Wilfried Schröter, legte er am Gedenkstein ein Bukett nieder.

Die 1987 auf dem Uttenreuther Friedhof von der Gemeinde und den beiden Landsmannschaften errichtete Gedenkstätte mit der Inschrift „Den Toten unserer Ostdeutschen Heimat“ erinnert an die Verstorbenen in den Heimatgebieten, deren Gräber aufgelassen wurden oder unbekannt blieben. Der Stein ist aber nicht nur eine Stätte des Gedenkens, sondern für die Lebenden ein Ort der Mahnung.

Mit einfühlsamen Worten erinnerte Christoph Lippert an den Beginn von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den

ostdeutschen Siedlungsgebieten und dem Sudetenland als Folge des von Deutschland ausgelösten Zweiten Weltkriegs und der dabei begangenen Gräueltaten. Er gedachte allen Opfern von Gewalt und Krieg sowie jenen Menschen, die verfolgt und getötet wurden, weil sie einem anderen Volk angehörten, einer an-

deren Rasse zugerechnet wurden, Teil einer Minderheit waren oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als „lebensunwert“ bezeichnet wurde. Leidenschaftlich appellierte er „wehrhaft und solidarisch für unser friedliches und freies Deutschland“ einzutreten. *Wi. Sch.*



Gruppenbild nach Totengedenken. Von links: Renate Kugler, Altbürgermeister Karl Köhler, Pfarrerin Gerlinde Rüger, BdV- und SL-Kreisvorsitzender Christoph Lippert, Anna Erben und Vorsitzender der Landsmannschaft Schlesien in Uttenreuth, Wilfried Schröter. *Foto: Wa. Sch.*

Zentraler Tag der Heimat in Ingolstadt:

Ministerpräsident a.D. Horst Seehofer hebt Mut und Weitsicht der Heimatvertriebenen hervor



Volles Haus beim Zentralen Tag der Heimat in der Sportgaststätte des SV Zuchering.

Text/Fotos: S. M.

Ein wahrlich festlicher Rahmen erwartete Anfang November die rund 250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim landesweiten „Tag der Heimat“ in der Sportgaststätte des SV Zuchering in Ingolstadt. Unter dem Leitwort „80 Jahre: Erinnern – Bewahren – Gestalten“ wurde der Bedeutung des Gedenktages eindrucksvoll Rechnung getragen.



Ministerpräsident a.D. Horst Seehofer.

BdV-Kreisvorsitzender Manfred Binder, der mit seinen fleißigen Helferinnen und Helfern maßgeblich zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen hatte, verband den Tag mit der Hoffnung, ein Stück zum Frieden in der ganzen Welt beizutragen. Nur wer an die schrecklichen Ereignisse in Verbindung mit Flucht, Vertreibung und Deportation erinnere, könne Veränderungen im Bewusstsein der Menschen herbeiführen. In einem „geistlichen Wort“ hatte zuvor die evangelische Dekanin Gabriele Schwarz eine eindrucksvolle Parallele zwischen den zahlreichen Gedenkanlässen im November und den aktuellen globalen Konflikten gezogen.

BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer hatte zuvor den Festredner des Nachmittags, den früheren Bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer mit dem Bayerischen Defiliermarsch, intoniert von der „Siebenbürger-Banater-Blaskapelle“, auf seinen Platz geleitet. Begleitet wurde er von seiner Gattin Karin, bei der sich Knauer für ihre Teilnahme an vielen Terminen der Landsmannschaften und den Sudetendeutschen Tagen bedankte. Seehofer, so der BdV-Landesvorsitzende in seiner Begrüßung, sei in all seinen Funktionen ein Partner der Heimatvertriebenen gewesen, „auf den man sich immer voll verlassen“ konnte. Mit der Schaffung des bayerischen Gedenktages für die Opfer von Flucht und Vertreibung, dem Bau des Sudetendeutschen Museums und seinem Einsatz für die symbolische Entschädigung der deutschen Zwangsarbeiter habe er sich mit „goldenen Lettern“ in die Geschichte des BdV eingetragen.

In der immer wieder durch Liedbeiträge des Russlanddeutschen Chores „Sehnsucht“ und der Siebenbürgisch-Sächsischen Singgruppe aufgelockerten Veranstaltung überbrachte Ingolstadts Oberbürgermeister Dr. Michael Kern die Grüße seiner Stadt. In Begleitung etlicher Stadträte zollte er den Heimatvertriebenen großen Respekt für ihren „Neuanfang mit leeren Händen“. Durch ihr Fachwissen, ihren Mut und ihr handwerkliches Können hätten sie maßgeblich zum Aufbau der zerstörten Stadt beigetragen.

Ministerpräsident Dr. h.c. Horst Seehofer bekannte zu Beginn seiner mit viel Applaus goutierten Rede, dass ihn die frühen persönlichen Kontakte zu Hei-

matvertriebenen „nachhaltig geprägt“ hätten. Auch er attestierte, dass die rund 15 Millionen heimatlos gewordenen Landsleute für den Aufbau Nachkriegsdeutschlands von herausragender Bedeutung waren. Statt zum „politischen Sprengstoff“ in den Aufnahmeeregionen zu werden, hätten sie, gemäß ihrer bereits 1950 verabschiedeten „Charta“, auf



Oberbürgermeister Dr. Michael Kern.

„Rache und Vergeltung“ verzichtet und ein freiheitliches Europa als Ziel formuliert. Die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ bezeichnete er als „beispiellosen Akt von Mut und Weitsicht in der deutschen Nachkriegsgeschichte“. Die enorme Aufbauleistung der Heimatvertriebenen in einem zerstörten Land und unter schwierigsten Bedingungen, ihr Einsatz, ihr Mut und ihre Haltung hätten Bayern nachhaltig positiv geprägt. Zudem seien sie heute zu den wichtigsten Wegbereitern der Verständigung mit Osteuropa geworden. Der „Tag der Heimat“ sei daher ein „großer Tag“, dessen Bedeutung weit über das Gedenken hinausreiche.

Vorbildliches Engagement:

Dr. Stefan Daubner erhält BdV-Kulturpreis 2025 Ingolstädter Tanzgruppen erhielten Ehrengaben



Strahlende Gesichter bei der Vergabe des BdV-Kulturpreises. Von links: Vertreter der Tanzgruppe der Banater Schwaben, Laudatorin Ramona Sobotta, BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer, Schulleiter Dietmar Boshof mit Preisträger Dr. Stefan Daubner, Altministerpräsident Dr. h.c. Horst Seehofer und die Siebenbürgisch-Sächsische Jugendtanzgruppe. Fotos: S. M.

Im Rahmen der Zentralveranstaltung zum „Tag der Heimat“ am 9. November wurde der BdV-Kulturpreis 2025 mit zwei zugehörigen Ehrengaben verliehen. Seit 2013 zeichnet der BdV-Landesverband Bayern, dank der Unterstützung durch den Freistaat Bayern, herausragende künstlerische, literarische oder wissenschaftliche Beiträge zu Themen der Vertriebenen und Spätaussiedler oder der deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa und solche aus dem Bereich der Brauchtumpflege aus. Der Kulturpreis besteht aus dem Hauptpreis, der mit 2.000 Euro dotiert ist, sowie bis zu zwei Ehrengaben mit einer Ausreichung von jeweils 500 Euro. Die Preise werden von einer fünfköpfigen Jury vergeben, von denen zwei Mitglieder durch das für die Heimatvertriebenen jeweils zuständige Staatsministerium und drei Mitglieder

vom BdV-Landesvorstand berufen werden. Für seine herausragenden Leistungen im künstlerischen Bereich, die das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Völkern und Staaten Ost- und Südosteuropas in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zum Gegenstand hatten, überreichte der frühere Ministerpräsident Dr. h.c. Horst Seehofer gemeinsam mit BdV-Landesvorsitzendem Dr. h.c. Christian Knauer dem Musiklehrer und Komponisten, Dr. Stefan Daubner, vom Schyren-Gymnasium in Pfaffenhofen/Ilm, den Kulturpreis 2025. Für den in Scheyern lebenden Lehrer spielt in der schulischen Bildungsarbeit die Vermittlung europäischer Werte wie Demokratiebildung und Friedenserziehung sowie kulturelle und sprachliche Bildung eine herausragende Rolle. Durch das gemeinsame Musizieren und

eigene Kompositionen gelingt es ihm seit Jahren, das Interesse und die kulturelle Offenheit in Richtung Osteuropa seinen Schülerinnen und Schülern erfolgreich zu vermitteln. In getrennten Proben und gemeinsamen Aufführungen seiner musikalischen Werke, wird anhand von Einzelschicksalen unterschiedlicher Nationalitäten nicht nur das Interesse für die gemeinsame Geschichte Deutschlands und seiner östlichen Nachbarländer geweckt, sondern es werden auch Schulpartnerschaften initiiert und dauerhafte zwischenmenschliche Freundschaften begründet. Mit seinen Musicals „Gisela und Stephan“, „TISA – eine Liebe ohne Grenzen“, „Eure Freiheit ist unsere Freiheit“ sowie die Barock-Oper „Dido und Aeneas“ hat er durch seine mehrsprachigen Produktionen junge Menschen aus



Ungarn, Serbien, Tschechien, Polen und Deutschland zusammengeführt und somit einen großen Beitrag als echter „Brückenbauer“ zwischen den europäischen Völkern und besonders ihren jungen Menschen in Europa geleistet. Er ergänzt und bereichert damit die fortlaufenden Bemühungen seines Gymnasiums, die Kenntnisse über die historischen Verflechtungen unseres Volkes und seiner Nachbarn vorurteilsfrei, objektiv und umfassend zu vermitteln.

Mit einer Ehrengabe wurde die Siebenbürgisch-Sächsische Jugendtanzgruppe aus Ingolstadt bedacht. Oberbayerns BdV-Bezirksvorsitzender Paul Hansel würdigte in einer kurzen Laudatio die besonderen Leistungen der Jugendtanzgruppe im Hinblick auf die Pflege, den Erhalt und die Weiterentwicklung des siebenbürgisch-sächsischen Volkstanzes. Seit nahezu 20 Jahren nutzen über 30 engagierte Mitglieder jede Gelegenheit, ihr Repertoire aus Volkstänzen ihrer Heimatregion vorzustellen und dabei ihre teilweise seit Generationen vererbten Trachten zu präsentieren. Nicht fehlen dürfen dabei Auftritte beim jährlich stattfindenden Heimattag der Siebenbürger-Sachsen in Dinkelsbühl, bei den Haferland-Kulturwochen in Rumänien oder dem Inter-

nationalen Folklorefestival „Europeade“. Durch Fleiß, Zusammenhalt und Können ist die Gruppe heute fester Bestandteil des kulturellen Lebens ihrer „neuen“ Heimatstadt Ingolstadt. So ist sie beim Volks- und Bürgerfest, dem Kronenfest, bei Bällen oder Gottesdiensten nicht mehr wegzudenken.

Die Kombination aus Tradition, jugendlichem Elan und Gemeinschaftsinn macht die Jugendtanzgruppe zu einem besonderen Aushängeschild der Siebenbürger Sachsen. Dabei steht nicht nur das Tanzen, sondern auch Spaß, Freundschaft und die gemeinsame kulturelle Identität im Mittelpunkt. Sie ist ein nachahmenswertes Beispiel gelebter Kultur und Zusammenhalt über Generationen hinweg.

Zweiter Empfänger einer Ehrengabe war die Tanzgruppe der Banater Schwaben aus Ingolstadt. Laudatorin Ramona Sobotta würdigte in herzlicher Weise das besondere Streben der Tanzgruppe, die überlieferten Sitten, Bräuche und Traditionen des schwäbischen Banats in Ehren zu halten und sie aus innerster Überzeugung getreu dem Motto „Erreichen die Wurzeln das Wasser, wachsen die Zweige zum Himmel“ weiter zu tragen. Damit versuche die Gruppe sicherzustellen, dass sich auch die nächsten Generationen am überliefer-

ten Kulturgut erfreuen können. Mit Elan und Freude bereichert das farbenfrohe Ensemble landsmannschaftliche Veranstaltungen, wie die „Schwäbischen Nachmittage“, Sommerfeste oder Weihnachtsfeiern. In ganz besonderer Weise fühlt es sich aber seinen älteren Landsleuten verpflichtet. So bietet sie den Seniorinnen und Senioren im „Josef-Nischbach-Haus“ mit seinen Auftritten und Programmen Abwechslung im Alltag und zaubert immer wieder ein Lächeln in deren Gesichter.

Am Beispiel der Tanzgruppe der Banater Schwaben sei, so Sobotta, auch der Wert einer aktiven Kinder- und Jugendarbeit abzulesen. Aus der im Jahr 2008 gegründeten Kindergruppe hätte sich heute ein farbenprächtiger Kulturträger mit vielseitigen Einsatzmöglichkeiten und Mitwirkenden über alle Altersgruppen hinweg entwickelt. Ob in aufwändiger „Kerweihtracht“, in der einfacheren „Blaufärbertracht“ oder im klassischen Dirndl und Lederhose, bildet die Gruppe heute eine sichtbare und stabile Brücke zwischen alter und neuer Heimat.

Bei der Übergabe beider Ehrengaben assistierte stellvertretend für den Bayerischen Landtag der Ingolstädter Stimmkreisabgeordnete Alfred Grob (CSU).
S. M.

Ehrennadeln für Andrea Kopetz und Helmut Kindl

Für ihr außergewöhnliches Engagement wurden auf der Zentralveranstaltung zum „Tag der Heimat“ in Ingolstadt durch BdV-Landesvorsitzenden Dr. h.c. Christian Knauer Andrea Kopetz und Helmut Kindl ausgezeichnet. Letzterer erhielt die Goldene BdV-Ehrennadel für sein über 25-jähriges Engagement in der Eghalanda Gmoi und in der Sudetendeutschen Landsmannschaft. In seiner Laudatio erinnerte der BdV-Landesvorsitzende an die zahllosen Funktionen, die Helmut Kindl mit großem Einsatz wahrnimmt. Gegenwärtig engagiert er sich unter anderem als Bundesvizepräsident im Bund der Eghalanda Gmoi, als stellvertretender SL-Kreisvorsitzender in Ingolstadt und Neuburg/Schrobenhausen, als stellvertretender Vorsitzender im Stiftungskuratorium der Egerland-Kulturhausstiftung in Marktredwitz sowie im Arbeitskreis Egerländer Kulturschaffender.

Die BdV-Ehrennadel in Silber erhielt Andrea Kopetz, die bereits in jungen Jahren begann, sich im Vertriebenenbereich zu engagieren. Seit nunmehr rund

einem Vierteljahrhundert widmet sie viel Freizeit der Eghalanda Gmoi in Ingolstadt, wo sie unter anderem die Ämter der stellvertretenden Organisationslei-



Stolz auf ihre Ehrungen: Andrea Kopetz und Helmut Kindl mit dem BdV-Landesvorsitzenden. Foto: S. M.

ter der Egerland-Jugend und der Organisationsleiterin innehatte. Sechs Jahre war sie BdV-Schriftführerin im Kreisverband Ingolstadt. Heute engagiert sie sich als Organisationsleiterin auf Landesebene, als stellvertretende Vizepräsidentin und Kassiererin ihrer Gmoi in Ingolstadt, als Schatzmeisterin bei den Kreisgruppen der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Ingolstadt und Neuburg/Schrobenhausen sowie als Beisitzerin im BdV-Kreisvorstand.
BP

Auf ein Wort!

Wenn Sie unser Blickpunkt-Magazin oder unsere Arbeit sinnvoll und gut empfinden und uns unterstützen wollen, geben Sie sich einen Ruck. Werden Sie mit 20,- Euro im Jahr BdV-Fördermitglied!

Anruf bei Geschäftsstelle genügt

Telefon 0 89 / 48 14 47

Trotz schwieriger Lage:

Neubelebung des BdV-Bezirksverbandes Oberpfalz soll im Frühjahr in Angriff genommen werden

Der Wille, den BdV-Bezirksverband Oberpfalz im Frühjahr nach langen Jahren der Lethargie wiederzubeleben, ist ungebrochen. Dies ist das Fazit einer Zusammenkunft von Verantwortlichen der Landsmannschaften, die am 4. Dezember im Regensburger Kolpinghaus stattgefunden hat. Unstimmigkeiten bei früheren Bezirksversammlungen und inaktive Vorstandschaften haben der BdV-Gliederung seit rund zwei Jahrzehnten schwer zugesetzt. Viele landsmannschaftliche Gruppen haben sich inzwischen aufgelöst, für aktive Verbände fehlte bislang „der Motor“ für eine echte Zusammenarbeit. Über zweieinhalb Stunden nahmen sich BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer, dessen Stellvertreter, Bürgermeister Anton Dutz aus Wiesau, und BdV-Landesvorstandsmitglied Sylvia Stierstorfer, die frühere Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Heimatvertriebene und Aussiedler, Zeit, um die vorhandenen Strukturen zu analysieren und nach Lösungsmöglichkeiten für einen Neubeginn Ausschau zu halten.

Mit sieben Gruppen aus den Reihen der Sudetendeutschen Landsmannschaft, der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, der Landsmannschaft der Banater Schwaben und des Verbandes der Siebenbürger Sachsen bilden die Stadt und der Landkreis Regensburg den Schwerpunkt aktiver ostdeutscher Kulturarbeit. Mehrere Ortsgruppen zählt



man noch im Landkreis Cham und in der kreisfreien Stadt Weiden. In allen anderen Gebietskörperschaften gibt es – mit Ausnahme von Amberg – zumindest noch einen Verband. Einig war man sich in der regen Diskussion, die bestehenden Landsmannschaften für Interessenten aus den anderen früheren deutschen Siedlungsgebieten zu öffnen. Auch könnten eine engere Zusammenarbeit und punktuell gemeinsame Veranstaltung die Vertriebenenarbeit stärken.

Bis nach den Kommunalwahlen will man nunmehr versuchen, geeignete Persönlichkeiten für ein Engagement in einem neu zu wählenden BdV-Bezirksvorstand zu gewinnen. Ihre Bereitschaft,

eine solche neue Mannschaft tatkräftig zu unterstützen, drückten die beiden oberpfälzischen Landesvorstandsmitglieder Anton Dutz und Sylvia Stierstorfer aus. Die Landesgeschäftsstelle in München könne zudem wertvolle „bürokratische Hilfestellung“ leisten. Von der im April 2015 zuletzt gewählten BdV-Bezirksvorstandschaft nahmen an der Besprechung BdV-Bezirksvorsitzender Christoph Schikora, Beisitzerin Dr. Sigrid Ullwer-Paul, die kommissarische Schatzmeisterin Valentina Wudtke und Kassenprüfer Hans Jurgovsky teil. Ein Großteil der damals gewählten Vorstandsmitglieder ist inzwischen verstorben oder erkrankt. *Text/Foto: S. M.*

In die richtige Richtung:

Polnischer Generalkonsul lud BdV zum Gespräch Freiheit und Demokratie hohe gemeinsame Werte

Ausgesprochen konstruktiv und harmonisch verlief der erste offizielle Meinungsaustausch zwischen dem Polnischen Generalkonsul in München, Rafal Wolski mit den Mitgliedern des Geschäftsführenden BdV-Landesvorstandes und den Landesvorsitzenden der ostdeutschen Landsmannschaften. BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer würdigte in seinem Eingangstatement die Initiative des Gastgebers und richtete angesichts der aktuellen Lage in Europa einen dringenden Appell an beide Völker, künftig noch en-

ger zusammenzustehen. Die Verteidigung der Demokratie und der Freiheit seien gemeinsame Anliegen und ein Gebot der Stunde. Polen dürfe daher nicht länger das Gefühl haben, von Deutschland vermeintlich bevormundet zu werden und Deutschland nicht mit längst geklärten Forderungen überzogen werden.

Er dankte dem Generalkonsul, dass seit dessen Amtsantritt der BdV und die ostdeutschen Landsmannschaften jährlich zum Nationalen Unabhängigkeitstag Polens am 13. November eingeladen wür-

den. Mit seiner hohen Präsenz bei Veranstaltung der Heimatvertriebenen habe er zudem ein völlig neues Kapitel in den gegenseitigen Beziehungen aufgeschlagen und sei dadurch zu einem echten Brückenbauer geworden.

Einig waren sich die Gesprächsteilnehmer, dass für beide Völker die Geschichte des 20. Jahrhunderts von Tragödien gekennzeichnet war. Flucht und Vertreibung seien darin nicht nur für die Deutschen, sondern auch für die Polen traurige Wirklichkeit geworden. Das Leid für die millionenfachen Opfer sei

unermesslich gewesen. Polen habe durch den „Hitler-Stalin-Pakt“ zunächst von zwei Seiten bitteres Unrecht erfahren, was letztlich auch zum Verlust der polnischen Ostgebiete und der Vertreibung der dortigen polnischen Bevölkerung geführt habe.

Auf Bitten seiner Gäste erinnerte der Generalkonsul an die Geschichtsfälschungen während der kommunistischen Zeit. Mit großer propagandistischer Wirkung habe man beispielsweise zunächst die 22.000 durch die Sowjets ermordeten polnischen Offiziere, Reserveoffiziere und Intellektuellen von Katyn den Deutschen angelastet. Deren Gestapo hatte parallel zu diesen Verbrechen ebenfalls die polnische Intelligenz zum großen Teil zu vernichten versucht. Auch würden an die Mär „von den nur kurzzeitig in den wiedergewonnenen Gebieten lebenden Deutschen“ nur noch wenige seiner Landsleute glauben. Heute spüre man auch in Polen eine immer größere Offenheit der Menschen gegenüber der tatsächlichen Geschichte und damit auch gegenüber den Angehörigen der Heimatvertriebenen. Ausschlaggebend für diese Veränderung waren zum einen die etwa 30 Millionen Hilfspakete der deutschen Bevölkerung in den 1980er-Jahren für seine Landsleute, zum



Schritt in die richtige Richtung: Unser Bild zeigt von links Maria Lange, Bund der Danziger, Christoph Stabe, Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Bernhard Fackelmann, stellvertretender BdV-Landesvorsitzender, Dr. Gotthard Schneider, Landsmannschaft Schlesien, Paul Hansel, BdV-Landesschatzmeister, Dr. Alfred Lange, Bund der Danziger, Generalkonsul Rafal Wolski, Dr. h.c. Christian Knauer, BdV-Landesvorsitzender, Anton Dutz, stellvertretender BdV-Landesvorsitzender, und Damian Bednarski, Landsmannschaft der Oberschlesier. Foto: S. M.

anderen der sogenannte „Heimweh-Tourismus“. Daraus habe sich ein gutes Fundament für Verständnis und ein neues Miteinander entwickelt.

Beeindruckt zeigten sich die BdV-Vertreter von den fundierten Ausführungen Wolskis zur Geschichte seines Landes. Einig war man sich, dass man den außer-

ordentlich fruchtbaren Dialog jährlich fortsetzen wolle. Gemeinsames Ziel sei es dabei, bei beiden Völkern das gegenseitige Vertrauen zu stärken. Auch der kleinste Beitrag hierfür sei richtig und wichtig, so der BdV-Landesvorsitzende und der Generalkonsul übereinstimmend. *Ch. K.*

Auf dem Nockherberg:

BdV Ehrengast bei Neujahrsempfang der Landtagsfraktion der Freien Wähler



Von links: FW-Fraktionsvorsitzender Florian Streibl, MdL, der Landesvorsitzende der Siebenbürger Sachsen, Manfred Binder, BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer, der Landesvorsitzende der Ost- und Westpreußen, Christoph Stabe, der Landesvorsitzende der Banater Schwaben, Harald Schlapansky, und der Präsident des TSV 1860 München, Gernot Mang.

Text/Foto: S. M.

Zum Neujahrsempfang der Landtagsfraktion der Freien Wähler, der Ende Januar im Festsaal der Paulaner-Brauerei am Nockherberg in München stattfand, waren auch heuer Vertreter des BdV und einiger Landsmannschaften eingeladen. Welchen hohen Stellenwert die Heimatvertriebenen bei der FW-Fraktion genießen, zeigte sich nicht nur an der Zuweisung eines Ehrentisches in der ersten Reihe, sondern auch an der Tischgesellschaft, zu der Staatsminister a.D. Prof. Dr. Michael Piazolo, MdL, der Vertriebenenpolitische Sprecher der FW-Fraktion, Bernhard Pohl, MdL, und der Präsident des Traditionsclubs TSV 1860 München, Gernot Mang, zählten.

Werden Sie unser Fördermitglied!

Eindrucksvolle Veranstaltung:

Nürnberg gedenkt der Vertreibungsoffer Oberbürgermeister König zeigt sich solidarisch



Nachdenklichkeit, Trauer und Freude kennzeichneten den Gedenktakt des BdV Nürnberg auf dem Hallplatz in Nürnberg. Trotz der bis kurz vor Veranstaltungsbeginn anhaltenden Regenschauer, ließen sich viele Trachtenträger und Fahnenabordnungen nicht von einer Teilnahme abbringen.
Fotos: S. M.

Als erste bayerische Großstadt hat Mitte September Nürnberg den Opfern von Flucht und Vertreibung der deutschen Heimatvertriebenen vor 80 Jahren gedacht. Bei einem Gedenktakt mit an-

macht besetzten Gebieten an der dortigen Zivilbevölkerung bis hin zu den folgenden Racheakten der Roten Armee an den Landsleuten. Die deutsche Bevölkerung in den östlichen Landesteilen und in den Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa hätten mit der zwangsweisen Vertreibung aus ihrer angestammten Heimat einen unbegreiflich hohen Preis zahlen müssen. Dies dürfe auch heute nicht in Vergessenheit geraten, wo sich die Ereignisse in den Kriegs- und Krisengebieten zu wiederholen drohten. Er dankte dem örtlichen Kreisverband des Bundes der Vertriebenen (BdV) mit Stadtrat Werner Henning an der Spitze für die Anregung und Organisation der Zusammenkunft.



Oberbürgermeister Marcus König.

schließender Kranzniederlegung würdigte Oberbürgermeister Marcus König (CSU) vor dem zentralen bayerischen Mahnmahl für die Opfer von Flucht und Vertreibung auf dem Nürnberger Hallplatz, den Leidensweg der rund 15 Millionen Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg. In seiner Gedenkrede spannte er den Bogen von den Gräueltaten des nationalsozialistischen Regimes über die Verbrechen in den von der Wehr-

BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer erinnerte in seinem Grußwort an die Verschleppung der Russlanddeutschen aus ihren Siedlungsgebieten im Jahr 1941. Für den BdV kennzeichne diese historische Wegmarke den Beginn der Vertreibungen der Deutschen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg. Mit der Deportierung tausender Landsleute aus dem Banat in die rumänische Baragan-Steppe hätten diese Grausamkeiten 1950 einen letzten Höhepunkt erreicht. Mit eindeutiger Klarheit warnte er vor einem wieder zunehmenden „überzogenen Nationalismus“. Die Familien der Heimatvertriebenen und Aussiedler wüs-

sten, zu welchen fatalen Folgen Nationalismus und Totalitarismus führen können. Deshalb träten sie entschlossen für die Verteidigung des freiheitlichen, demokratischen Rechtsstaats ein und distanzieren sich von den extremen politischen Rändern.

Der Stadt dankte der frühere Aichach-Friedberger Landrat für die Sanierung der Umgebung der Gedenkstätte und für deren Engagement beim Ausbau und des Erhalts des Hauses der Heimat. Nürnberg sei in den letzten Jahren wieder zu einem „Zentrum für die Vertriebenen“ geworden. Davon lege auch die hier beheimatete „Kulturstiftung der Deutschen aus Russland“ ein beredtes Zeugnis ab. „Dass der Oberbürgermeister in der Frankenmetropole zu Veranstaltungen der Landsmannschaften und des BdV kommt, habe man in vielen Jahrzehnten vermisst. Offenbar hat sich, nicht zuletzt durch den Wechsel im Amt des Oberbürgermeisters, hier die Haltung zum Positiven verändert.“

BdV-Kreisvorsitzender Werner Henning zeigte sich hoch zufrieden mit der großen Beteiligung von Trachtenträgern und Fahnenabordnungen am Gedenktakt. Obwohl es bis zwanzig Minuten vor Beginn kräftig regnete, sei es für die Betroffenen offenbar ein Herzensanliegen gewesen, an die schmerzhaften Geschehnisse, unter denen ihre Familien zu leiden hatten, zu erinnern. **BP**

Starke Zusammenkunft:

Vertriebene präsentierten sich in Landshut Tag der Heimat mit kultureller Vielfalt



Dank für langjähriges Engagement für deutsche Minderheit in Schlesien. Von links: Dr. h.c. Christian Knauer, Hans J. Kupke, Margot Geiger und Damian Bednarski. Bild rechts: Jugendtanzgruppe der Siebenbürger Sachsen. Fotos: S. M.

Dass die aus der Heimat der Vertriebenen mitgebrachte Kultur auch fester Bestandteil der kulturellen Vielfalt Landshuts ist, wurde beim Tag der Heimat Mitte Januar im Pfarrheim St. Martin deutlich. BdV-Kreisvorsitzender Rudolf Schnur war die Freude anzusehen, dass es erstmals seit Jahren wieder gelungen war, die Traditionsveranstaltung durchzuführen. Unüberhörbar war allerdings der Wunsch der örtlichen Landsmannschaften nach einem neuen „Haus der Heimat“, für das der Freistaat der Stadt bereits einen Zuschuss in Millionenhöhe in Aussicht gestellt hat. Dankbar zeigte man sich für die gelungene Integration der Heimatvertriebenen in der Stadt. Man könne stolz darauf sein, dass es

gelingen sei, diesen eine neue Heimat zu geben.

Besonders die Kinder und Jugendlichen der Ortsgruppen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sowie der Siebenbürger Sachsen zeigten mit tänzerischen und musikalischen Darbietungen, wie lebendig die Kultur ihrer Vorfahren noch heute gepflegt wird. Beim gemeinsamen Singen deutscher Volkslieder wurde ebenfalls die Verbundenheit zur alten Heimat spürbar. Die Schlesier sorgten unter Leitung von Franz-Josef Prokosch vor allem für das leibliche Wohl der weit über 100 Gäste. Die von Kretschmar's Backstube gespendeten Torten hatten voll deren Geschmack getroffen.

BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer wandte sich in seinem Grußwort vorwiegend an den Nachwuchs. Selten habe er auf einer ähnlichen Veranstaltung so viele Kinder und Jugendliche erlebt, wie in der niederbayerischen Regierungsstadt. In verständlichen Worten erinnerte er an die Not der Vorfahren ihrer Familien und rief die jungen Zuhörerinnen und Zuhörer auf, die noch lebenden Zeitzeugen nach deren Erinnerungen an die alte Heimat zu befragen. Im anschließend gezeigten BdV-Film „Wir dürfen nicht vergessen“ wurde sehr plastisch die Vertreibung der deutschen Bevölkerung, deren folgende Eingliederung und die grenzüberschreitende Arbeit der Landsmannschaften vor Augen geführt.

Die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Dr. Petra Loibl, MdL, zeigte sich in



BdV-Bezirksvorsitzender Eduard Neuberger.

ihrem Grußwort optimistisch im Hinblick auf die Schaffung einer neuen Bleibe für die Landsmannschaften. Eine Lösung müsse aber gemeinschaftlich gefunden werden. Das Vorhaben stehe trotz der Sparzwänge im Doppelhaushalt 2026/27 weit oben auf der Agenda. Die bereits bestehenden Ansätze würden nicht gekürzt. Die Vertriebenenverbände bezeichnete sie als wichtige Brückenbauer zwischen Erinnerungskultur und Gegenwart sowie zu den europäischen Nachbarn. Der Jugend räumte sie dabei eine „zentrale Rolle als Botschafterin“ ein.

Der neu gewählte niederbayerische BdV-Bezirksvorsitzende Eduard Neuberger würdigte den hervorragenden Zu-



Kreisvorsitzende der Siebenbürger Sachsen Kerstin Arz.

sammenhalt im BdV Landshut. Dies sei vornehmlich dem persönlichen Einsatz der Vorstandschaften und dem Gemeinschaftsgefühl der Mitglieder zu verdanken. In Anwesenheit ihres stellvertretenden Bundesvorsitzenden Werner Kloos zeigte sich die Kreisvorsitzende der Siebenbürger Sachsen, Kerstin Arz, überzeugt, dass sich Heimat durch Dialog und generationenübergreifenden Austausch weiterentwickeln werde. Für ihr langjähriges Engagement für die deutsche Minderheit in Schlesien wurden abschließend Margot Geiger und Hans J. Kupke durch den Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Oberschlesien, Damian Bednarzki, und BdV-Landesvorsitzenden Dr. h.c. Christian Knauer mit Ehrenurkunden ausgezeichnet. *R. Sch.*



Aufbruch hält an:

SL Straubing Vorbild für viele Gliederungen Hohe Auszeichnungen bei Jahresabschlussfeier

Die Verleihung höchster Auszeichnungen für herausragendes Engagement innerhalb der Sudetendeutschen Landsmannschaft kennzeichneten den Jahresabschluss der SL-Straubing. Gemeinsam mit Zweitem Bürgermeister Dr. Albert Solleder (CSU) ehrten die SL-Ortsobleute Sonnhilde Bachmeier und Roland Scheufler Hans Loher und Manfred Hubl mit der „Adalbert-Stifter-Medaille“. Sonja Seidel wurde mit dem „Großen Ehrenzeichen der Sudetendeutschen Landsmannschaft“ aus-

gezeichnet. Eine besondere Freude war es für Roland Scheufler, seiner Kollegin Sonnhilde Bachmeier, im Auftrag des Bundesvorsitzenden Dr. h.c. Bernd Posselt, mit der „Rudolf-Lodgman-von-Auen-Plakette“ die höchste Auszeichnung der Sudetendeutschen Volksgruppe überreichen zu können. „Sie ist ein unverzichtbarer Motor, eine Frau des Wortes und der Tat, die Gräben zuschütten, Brücken bauen und Menschen in Gemeinschaft zusammenbringen kann“, so seine Worte in der berührenden Lau-

datio. Der Jahreszeit entsprechend wurde die Veranstaltung durch vorweihnachtliche Klänge der „Sudetendeutschen Stub'n-Musi“ unter der Leitung von Maria Schindlmeier umrahmt. Wie sehr sich die Sudetendeutsche Ortsgruppe im Aufwind befindet, zeigte sich nicht zuletzt daran, dass das Schützenhaus bereits kurz vor Veranstaltungsbeginn bis auf den letzten Platz gefüllt war. Zweiter Bürgermeister Dr. Albert Solleder attestierte dem Vertriebenenverband, dass er es geschafft habe, in der Stadt einen Ort zu schaffen, an dem die alte Heimat bewahrt und die neue Heimat mitgestaltet werde. In einer Welt voller Veränderungen seien solche Orte der Verbundenheit und des Vertrauens für die Menschen besonders wichtig. Respekt für die Arbeit der Landsmannschaft zollte in Vertretung von Landrat Josef Laumer dessen weiterer Stellvertreter Andreas Aichinger. Die Rückschau auf die schrecklichen Ereignisse in Zusammenhang von Flucht und Vertreibung vor 80 Jahren sei heute, in einer Zeit weltweiter Krisen und Kriege, mehr denn je wichtig. Sorge bereite ihm der zunehmende überbordende Nationalismus und der Verlust von Rechtsstaatlichkeit und Freiheit in vielen Ländern. Nachdrücklich rief er dazu auf, die Demokratie in Deutschland mit aller Kraft zu verteidigen. Als besonderen Ehrengast konnte die SL Straubing Bayerns BdV-Landes-



Freude nach Ehrungen. Von links: Sonja Seidel, SL-Ortsobmann Roland Scheufler, Zweiter Bürgermeister Dr. Albert Solleder, Manfred Hubl, Landratsstellvertreter Andreas Aichinger, Sonnhilde Bachmeier, BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer und Hans Loher. *Foto: U. P.*

vorsitzenden Dr. h.c. Christian Knauer begrüßen. In einem kurzen Grußwort würdigte der ehemalige Aichach-Friedberger Landrat seine Gastgeber als „die erfolgreichste Vertriebenengruppe im Jahr 2025 in Bayern“. Mit mittlerweile 127 Mitgliedern sei es der Landsmannschaft nicht nur innerhalb kürzester Zeit gelungen, sich zahlenmäßig zu verdoppeln, sondern gelte heute, auch durch seine attraktive Programmge-

staltung, als Vorbild für viele Orts- und Kreisgruppen. Für ihn sei es eine besondere Freude gewesen, zur Vorführung des BdV-Films „Wir dürfen nie vergessen“ eingeladen worden zu sein. Dadurch würde für jedermann deutlich, dass auch die SL Straubing das Gedenken an den Beginn der Vertreibungen aus dem Sudetenland im Jahr 1945 in den Mittelpunkt des Vereinsgeschehens im zu Ende gehenden Jahr stelle.

Das hohe Ansehen, das sich die Sudetendeutschen in Straubing in den letzten Monaten erarbeiten konnte, wurde auch durch die Anwesenheit des neu gewählten niederbayerischen BdV-Betriebsvorsitzenden Eduard Neuberger, der ehemaligen evangelischen Pfarrerin der Versöhnungskirche, Erna Meiser, sowie weitere zahlreiche Abordnungen befreundeter Landsmannschaften deutlich. W. S.

SL-Augsburg-Land:

Christa Eichler mit „Großem Ehrenzeichen“ der Sudetendeutschen Landsmannschaft ausgezeichnet

Bei der schon traditionellen Adventsfeier der Sudetendeutschen Landsmannschaft im Landkreis Augsburg gab es allen Grund zur Freude. Kreisvorsitzender Kurt Aue konnte gemeinsam mit SL-Bezirksobmann Edmund Schiefer der stellvertretenden SL-Orts- und Kreisobfrau Christa Eichler aus Neusäß für deren vorbildliches Engagement, im Auftrag des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. h.c. Bernd Posselt, das „Große Ehrenzeichen der Sudetendeutschen Volksgruppe“ überreichen. Mit Dankurkunden wurden Altlandrat Dr. Karl Vogele und der frühere Landtagsabgeordnete Max Strehle für deren fortwährende Unterstützung der SL ausgezeichnet.

Für langjährige Mitgliedschaft wurden Dr. Gerhard Aumann, Dinkelscherben, Franz Fiedler, Neusäß, Brigitte Maly, Gessertshausen, Wehringens Bürgermeister Manfred Nerlinger, dessen Ehefrau Corinna, und Bobingens Zweiter Bürgermeister, Armin Bergmann, geehrt.

Mit besinnlichen Worten eröffnete Kreisvorsitzender Kurt Aue die Zusammen-



Ehrungen bei der SL im Landkreis Augsburg. Unser Bild zeigt von links: Altlandrat Dr. Karl Vogele, SL-Kreisobmann Kurt Aue, SL-Bezirksobmann Edmund Schiefer, Christa Eichler und Landtagsabgeordneten a.D. Max Strehle. Foto: H. B.

kunft im Fischerheim in Wehringen und freute sich über den Beitritt von sieben neuen Mitgliedern zu seinem Kreisverband. Während er in der SL Augsburg-Land weiterhin aktiv bleiben will, kündigte er an, bei den kommenden Landesvorstandswahlen der Landsmannschaft aus gesundheitlichen Gründen

nicht mehr zu kandidieren. Neben den Ehrungen bildete ein Dia-Vortrag zum Thema Krippen von Leo Schön einen weiteren Höhepunkt der Feier. Dank zollte Aue abschließend den fleißigen Kuchenbäckerinnen Gertraud Raab, Margit Simnacher, Christa Eichler, Hilde Bergmann und Helga Aue. K. A.

Höchste Auszeichnung:

Staatsministerin Ulrike Scharf, MdL, erhielt Goldene Verdienstmedaille der SL-Landesgruppe

Am 2. Februar lud die Landesgruppe Bayern der Sudetendeutschen Landsmannschaft zur Verleihung der Goldenen Verdienstmedaille an die Bayerische Staatsministerin für Familie, Arbeit und Soziales und stellvertretende Ministerpräsidentin Ulrike Scharf ein. Bei einem festlichen Mittagessen im vollbesetzten Festsaal des „Gasthauses zum Erdinger Weißbräu“ in Erding wurde

der Politikerin für ihre Verdienste als Schirmherrschaftsministerin gedankt. Unter die zahlreichen Gäste hatten sich auch der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Stephan Mayer, MdB, die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Dr. Petra Loibl, MdL, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Dr. h.c. Charlot-

te Knobloch, Vertreterinnen und Vertreter aus der Landes- und Lokalpolitik, viele Landesvorsitzende der befreundeten Landsmannschaften sowie Vertreter mehrerer Generalkonsulate gemischt.

Als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten würdigte Dr. Bernd Fabritius in einem Grußwort das außerordentli-

che Engagement der Staatsministerin. Wie später auch BdV-Präsident Stephan Mayer, MdB, hob er besonders ihren großen Einsatz für die sudetendeutschen Belange wie für die Verbesserung der guten Beziehungen zu Tschechien hervor. SL-Landesvorsitzender Steffen Hörtler betonte die besondere Bedeutung des Augenblicks und die Außergewöhnlichkeit der Auszeichnung, die nur in sehr seltenen Fällen verliehen werde.

Als „Ehren-Sudetendeutsche“ bezeichnete der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe und SL-Bundesvorsitzender Dr. h.c. Bernd Posselt die Staatsministerin in seiner Laudatio. Ulrike Scharf zeichne sich durch großes Durchhaltevermögen, einen starken Willen und enormen Fleiß aus. Als Sozialministerin habe sie neue Akzente

und neue Energie in ihr Ministerium eingebracht. Für sie sei die Schirmherrschaft über den vierten Stamm keine Pflicht, sondern eine „ganz persönliche Angelegenheit“.

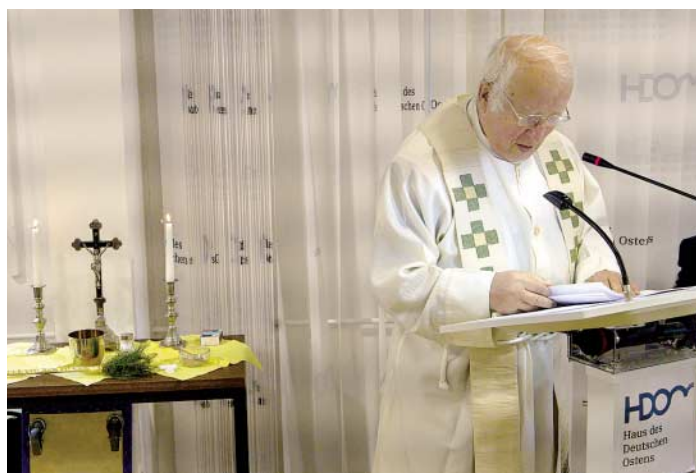
In ihrer Replik zeigte sich die Ministerin von der Haltung der Sudetendeutschen erneut beeindruckt, deren Geschichte sie immer wieder berühre. Die Auszeichnung betrachte sie nicht nur als Ehrung sondern auch als Auftrag, sich auch weiterhin für die Heimatvertriebenen einzusetzen und den regelmäßigen Dialog mit ihnen fortzuführen.

Umrahmt wurde die überaus gelungene Veranstaltung von den berührenden und fesselnden Harfenklängen der SL-Förderpreisträgerin Marika Cecilia Kopp-Riedl mit Stücken von Bedrich Smetana und Antonín Dvořák. A. R.



Foto: A. R.

Münchener Oberschlesier pflegen Tradition Kolendefeier als Weihnachtsbrauch beliebt



Dass die Erinnerung an einen ober-schlesischen Weihnachtsbrauch auch heute noch viele Landsleute ansprechen kann, davon konnte man sich bei der Kolendefeier der Landsmannschaft Oberschlesien im Haus des Deutschen Ostens ein beredtes Bild machen. Über 70 Personen hatten sich dort eingefunden, um zusammen mit Pfarrer Joseph Scholz die Segensandacht zu feiern. LdO-Kreisvorsitzendem Erich Plischke blieb es vorbehalten, in einführen-

den Worten Geschichte und Brauchtum der Kolende zu erklären. Zuvor nahm er die Gelegenheit wahr, Ehrungen langjähriger Mitglieder vorzunehmen.

Für den liturgischen Teil der Feier hatte der Vorsitzende einen kleinen Hausaltar gestaltet. Dessen Stellvertreter Norbert Gröner hatte ein Weihrauchfass mitgebracht und assistierte dem Geistlichen bei der Segnung von Wasser, Salz, Kreide und Weihrauch. Zudem schrieb er den bekannten Segensspruch

„Christus mansionem benedicat“ („Christus segne dieses Haus“) an die HDO-Türen. Instrumental wurden die Gesänge der Andachtslieder von den Bläsern des Musikvereins „Wir Musikanten“ unter der Leitung von Rafal Wienchol begleitet. Traditionell abgerundet wurde der weltliche Teil der Feier mit dem Eisbeinessen, einem Glas „Stonsdorfer“, dem bekannten schlesischen Kräuterlikör, sowie einem kräftigen „Glück auf!“
P. H.

Unsere Arbeit und die Herausgabe dieses Magazins werden unterstützt durch:

**Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales**



Silberne Ehrennadel des BdV für Landesvorsitzenden der Siebenbürger Sachsen Manfred Binder

Für den Landesvorsitzenden des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Bayern war es eine wirkliche Überraschung. Am ersten Abend der Klausurtagung des BdV-Landesausschusses nutzte BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer die Gelegenheit, den am 12. Juni 1949 in Zeiden/Siebenbürgen geborenen Manfred Binder für seine langjährige und überaus engagierte Mitarbeit im BdV und in der Landsmannschaft mit der „Silbernen Ehrennadel“ des BdV auszuzeichnen. Er ist übrigens der Erste im Freistaat, dessen Urkunde im Original die Unterschrift des neuen BdV-Präsidenten Stephan Mayer, MdB, trägt.

Binder, der die sächsische Gemeinschaft in Rumänien in ihren Strukturen und Traditionen noch selbst wahrgenommen und gelebt hat, siedelte nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes mit seiner Ehefrau Ingeborg nach Ingolstadt über. In seiner neuen Heimat setzte sich der Geehrte rasch und nach-

haltig für den Erhalt und Fortbestand der siebenbürgisch-sächsischen Traditionen ein. So engagierte er sich in der Heimatortsgemeinschaft Petersberg, deren Ehrenvorsitzender er heute ist. Seit 2015 leitet er die Kreisgruppe seiner Landsmannschaft, seit 2019 die Regionalgruppe Burzenland und seit 2021 den BdV-Kreisverband Ingolstadt. Dem BdV-Bezirksvorstand in Oberbayern gehört er seit diesem Sommer an.

Mit der Wahl zum Landesvorsitzenden des Verbandes der Siebenbürger Sachsen im Februar 2025 sowie durch seine Tätigkeiten im Vorstand des Kulturwerks und im Schlichtungsausschuss des Verbandes, zeige sich überdeutlich, so der BdV-Landesvorsitzende, dass Manfred Binder zu den „großen Stützen der Vertriebenen- und Aussiedlerarbeit im Freistaat“ zählt. Wie hervorragend er an der Basis verwurzelt ist, zeigte sich auch in beeindruckender Weise beim Tag der Heimat in Ingolstadt. *Text/Foto: S. M.*



Ehrenvorsitzende und Landesvorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, Herta Daniel und Manfred Binder mit BdV-Landesvorsitzendem Dr. h.c. Christian Knauer.

Antrittsbesuch:

Dr. Bernd Fabritius empfängt Thomas Erös Sathmarer Schwaben – Kulturträger Rumäniens

Am 3. Dezember 2025 hat der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Dr. Bernd Fabritius, den Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben e.V., Thomas Erös, zu einem Austausch im Bundesministerium des Innern empfangen.

Zentrale Themen des Gesprächs waren die Anliegen der deutschen Minderheit in der Region Sathmar im Nordwesten von Rumänien und die rumänisch-deutschen Beziehungen im Bereich der Minderheitenpolitik – auch mit Blick auf die vergangene 28. Sitzung der Deutsch-Rumänischen Regierungskommission, die am 19. und 20. November auf Einladung der rumänischen Regierung dieses Jahr in Bukarest stattfand.

Erös berichtete dem Bundesbeauftragten Dr. Fabritius über die aktuellen Entwicklungen in seiner Landsmannschaft. Im Vordergrund stehen dort Digitalisierungsprojekte, welche die Jugend und Bildungsarbeit der Sathmarer Schwaben stärken und auch eine Archivierung von Kulturgütern ermöglichen sollen.

Von besonderer Bedeutung ist auch die Sicherung der deutschen Muttersprache im Vorschul- und Schulunterricht in der Herkunftsregion als wesentlichen Bestandteil der deutschen kulturellen Identität.

Bundesbeauftragter Dr. Fabritius betonte: „Die Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben ist ein unverzichtbarer Bestandteil der deutsch-rumänischen Beziehungen und prägt bis heute die Kulturlandschaft und das gesellschaftliche Leben in der Sathmarer Region in Rumänien. Ich bin sehr dankbar dafür, dass die ehrenamtlich arbeitende Landsmannschaft die eigene Kultur sowie Bräuche und Traditionen dieser Kulturregion pflegt und diese in das örtliche Gemeinwesen in Deutschland und Rumänien einbringt.“

Die Sathmarer Schwaben sind eine deutschsprachige Minderheit, die vorwiegend im Nordwesten Rumäniens angesiedelt sind. Drei sathmarschwäbische Dörfer liegen in Ungarn. Die Sathmarer gehören zur übergeordneten Gruppe der Donauschwaben. *BMI*



Bundesbeauftragter Dr. Fabritius im Gespräch mit dem Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben e.V., Thomas Erös. Foto: BMI

Beim Weißwurstfrühstück:

Vertriebenenbeauftragte erörtert Sprachkompetenz mit osteuropäischen konsularischen Vertretern

Am 2. Dezember lud die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Dr. Petra Loibl, MdL, bereits zum dritten Mal zum traditionellen Weißwurstfrühstück mit den konsularischen Vertretern der Länder des östlichen Europas, in denen vor dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende des Kalten Krieges Deutsche gelebt hatten oder immer noch leben, ein. Mit zwölf Gästen war die Runde im Bayerischen Landtag so groß wie noch nie. Dabei ging es in dem angeregten Meinungsaustausch vor allem um die Förderung der deutschen Sprache in den Bildungseinrichtungen der Länder Ostmittel- und Südosteuropas sowohl für deutsche Muttersprachler als auch für die zahlreichen übrigen an deutscher Sprache, Geschichte und Kultur interessierten jungen Leute. Wie lassen sich geeignete Lehrkräfte dafür vor Ort und in Bayern gewinnen, und wie lässt sich deren Weiterbildung verbessern?

An der von der Beauftragten eingeladenen Runde der Generalkonsuln und Konsuln der Länder des östlichen Europas nahmen neben den Repräsentanten Ungarns, Polens, der Tschechischen Republik, der Slowakei, Kroatiens, Sloweniens, Litauens und der Ukraine auch die diplomatischen Vertreter der zentralasiatischen Länder Kasachstan und Kirgisien teil. Das sind jene Staaten, auf deren Gebiet 1941 und in den Folgejahren zahllose Russlanddeutsche von den Sowjets verbracht worden waren, es vorher also noch keine autochthone deutsche Minderheit gegeben hatte. Mit dabei war ferner der Generalkonsul Österreichs aus dem Nachbarland Bayerns, das nach Kriegsende gleichfalls viele Vertriebene aus dem Sudetenland und den deutschen



Die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Dr. Petra Loibl, MdL, im Kreise der in Bayern akkreditierten Generalkonsuln und Konsuln der Länder des östlichen Europas. Foto: StMAS

Siedlungsgebieten im südöstlichen Europa aufgenommen hatte. Dabei bestätigte das große Interesse des diplomatischen Korps am Gesprächskreis mit der Beauftragten einmal mehr, wie sehr die Vertriebenen, Aussiedler und ihre Nachkommen in ihrer früheren Heimat als Brückenbauer geschätzt werden. Nach einem kurzen Bericht der Beauftragten über die im Sinne der Anliegen der Vertriebenen und Aussiedler deutlich verbesserten Lage auf Bundesebene seit dem Regierungswechsel im Frühjahr 2025 entspann sich eine lebhafte Diskussion unter den anwesenden Generalkonsuln und Konsuln, wobei es vor allem um die Situation ihrer Landsleute in Bayern, was muttersprachlichen Unterricht betrifft, und spiegelbildlich

die Lage der Angehörigen der deutschen Minderheiten in den Schulen ihrer Länder ging. Einhellig waren die Vertreter der Länder Ostmitteleuropas der Ansicht, dass es zu begrüßen wäre, wenn aus Deutschland mehr Lehrer zu ihnen entsandt würden. Das Interesse an der deutschen Sprache sei jedenfalls ungebrochen, und eine engere Zusammenarbeit wünschenswert. Ventiliert wurde auch die Idee, Lehrer aus dem östlichen Europa zu Fortbildungskursen nach Bayern zu entsenden, und inwieweit Onlineangebote bei der Sprachförderung hilfreich sein könnten. Abschließend waren sich alle Beteiligten einig im Wunsch, das Gespräch in dieser Runde regelmäßig fortzusetzen und die Zusammenarbeit weiter zu vertiefen. M. L.

Leuchtturm der Kulturarbeit:

Beauftragte ruft Gesprächsforum für Kulturzentren und Kulturwerke ins Leben

Neben ihrem alljährlichen Treffen mit dem Landesvorstand des BdV und den Landesvorsitzenden der fünfzehn in Bayern aktiven Landsmannschaften und dem traditionellen „Weißwurstfrühstück“ mit den in München akkreditierten Generalkonsulinnen und Generalkonsuln

der Länder Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas, hat die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Dr. Petra Loibl, MdL, nunmehr ein drittes regelmäßig tagendes Gesprächsforum ins Leben gerufen. Es führt die Vertreter der in Bayern tä-

tigen Kulturzentren und Kulturwerke der Vertriebenen und Aussiedler mit der Beauftragten zusammen, dient der gegenseitigen Information und soll die gerade im Bereich der Kulturpflege so bedeutsame Kooperation und Vernetzung stärken.

„Wir haben in Bayern eine einmalige Infrastruktur in der Kulturarbeit der Vertriebenen und Aussiedler, um die uns ganz Deutschland beneidet“. So eröffnete Dr. Petra Loibl, MdL, die erste Sitzung des von ihr neu eingerichteten Gesprächsforums mit den in Bayern tätigen Kulturzentren und Kulturwerken der Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler. Der Gesprächsrunde gehören neben den in den Jahren seit 2018 von Ministerpräsident Dr. Markus Söder ins Leben gerufenen Kulturzentren der Deutschen aus Russland, der Siebenbürger Sachsen, der Banater Schwaben und der Donauschwaben die Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg und das Kulturzentrum Ostpreußen auf Schloss Ellingen sowie selbstverständlich auch die Vertreter der vielfältigen Kultureinrichtungen des Vierten Stammes in Bayern, der Sudetendeutschen, sowie das Haus des Deutschen Ostens in München an.

Bei der konstituierenden Sitzung der neuen Gesprächsrunde am 11. November 2025 im Bayerischen Landtag waren fast alle der genannten Einrichtungen durch ihre Vorsitzenden oder Geschäftsführer – und in einigen Fällen auch durch beide – vertreten. Auf Bitte der Beauftragten schilderten sie anschließend die jeweiligen Arbeitsschwerpunkte, und wie sie ihrem Auftrag der Kulturförderung gerecht werden. Dabei wurden Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede in der Schwerpunktsetzung sichtbar, wobei bei der Mehrheit von ihnen die Projektförderung eine wesentliche Rolle spielt. Dem unterschiedlichen Profil der Kulturzentren und Kulturwerke entsprechend liegt der Schwerpunkt bei den einen eher auf Veranstaltungen, Ausstellungen, Dokumentation oder Archivierung, bei anderen hingegen auf wissenschaftlichen Publikationen, Seminaren oder der Vergabe von Kulturpreisen.

Nach der Vorstellung der Beteiligten ging es im weiteren Verlauf des Gesprächs um Möglichkeiten einer künftig vertieften Zusammenarbeit bis hin zu gemeinsamen Initiativen und Veranstaltungen, um der Bevölkerung das Kulturerbe der Vertriebenen und Aussiedler noch näherzubringen. Dabei kamen verschiedene Vorschläge zur Sprache, die in den kommenden Monaten konkretisiert werden sollen. „Hier liegt ein Schatz vor uns“, so Dr. Petra Loibl, MdL, in ihrer Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse, „den wir nur noch heben müssen. Mit dem Haus des Deut-

schen Ostens und unseren Kultureinrichtungen verfügen wir über ein Potential, das seinesgleichen sucht und Synergieeffekte in der Arbeit der beteiligten Partner ermöglicht, die uns noch vor wenigen Jahren unvorstellbar er-

schiene wären. Ich bin sehr gespannt darauf, was wir gemeinsam alles auf die Beine stellen. Sicher ist schon jetzt, dass unsere Vertriebenen und Aussiedler die großen Gewinner sein werden“.

M. L.

Sudetendeutsches Museum mit Signet „Bayern barrierefrei“



Signet-Übergabe – von links: Alexander Klein, Sudetendeutsche Stiftung, Sozialministerin Ulrike Scharf, MdL, und Stiftungsvorsitzender Dr. Ortfried Kotzian.
Foto: StMAS/Nötel

Bayerns Sozialministerin Ulrike Scharf hat das Sudetendeutsche Museum in München mit dem Signet „Bayern barrierefrei“ ausgezeichnet. Die Ministerin betonte bei der Übergabe: „Das Sudetendeutsche Museum ist ein einzigartiger und besonderer Ort – sein vorbildlicher Einsatz für Barrierefreiheit verdient Anerkennung. Barrierefreiheit ist kein Luxus, sondern Voraussetzung für Teilhabe. Alle Menschen haben ein Recht darauf, Kultur zu erleben. Wegweiser in Blindenschrift, ein Aufzug mit Sprachansage und Texte mit Gebärdensprache ermöglichen Menschen mit Behinderung einen unkomplizierten und selbstständigen Museumsbesuch. Wenn sich alle beteiligen können, stärken wir auch unsere Demokratie. So bleibt Bayern gemeinsam stark.“

StMAS

Kulturkreis Haunstetten besuchte Sudetendeutsches Museum



Auf Initiative des SL-Kreisvorsitzenden Kurt Aue (links) aus dem Landkreis Augsburg besuchte der Kulturkreis Haunstetten e.V. unter Leitung seines Vorstandsmitglieds Andreas Jäckel, MdL, (Vierter von links) das Sudetendeutsche Museum in München. Mit von der Partie waren auch Aues Augsburger Kollegin Dr. Hella Gerber (Zweite von rechts) und Stadtrat Josef Hummel (rechts). Mit seinen brillanten Ausführungen bei der Führung durch die über vier Stockwerke verteilte Ausstellung, verstand es der Vorstandsvorsitzende der Sudetendeutschen Stiftung, Dr. Ortfried Kotzian (Vierter von rechts), seine Gäste in den Bann zu ziehen. Die gute Stimmung bei den Besuchern war zuvor durch den Genuss böhmischer Speisen im Restaurant Bohemia im Haus des Ostens kulinarisch zugrunde gelegt worden.
Foto: D. H.

Versprechen gehalten:

Bundesinnenminister Dobrindt korrigiert Fehlentscheidung von Claudia Roth

Am 17. Dezember hat Bundesinnenminister Alexander Dobrindt, MdB (CSU), verfügt, dass das „Bundesinstitut für Kultur und Geschichte des östlichen Europas“ in „Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)“ zurückbenannt wird. Die jetzt durch den Bundesinnenminister getroffene Entscheidung ist nicht nur politisch, sondern auch inhaltlich und sachlich folgerichtig. Sie konkretisiert die wissenschaftliche Arbeit des in Oldenburg ansässigen Instituts, gibt den Vertriebenen und ihren Nachkommen Rückhalt und setzt ein klares Zeichen, dass ihr historisches Erbe auch künftig im vollen Rahmen des bundesgesetzlichen Auftrags geachtet und erforscht wird. „Die jetzt erfolgte Korrektur ist daher ein wichtiges Signal an die deutschen Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler, dass die Bundesregierung ihre Anliegen ernst nimmt“, so BdV-Präsident Stephan Mayer, MdB.

Die von der damaligen Kulturstaatsministerin Claudia Roth getroffene Fehl-

entscheidung aus dem Jahr 2023 bedurfte dringender Korrektur. Bundeskanzler Friedrich Merz hatte bereits im April 2024 beim Jahresempfang unseres Verbandes deutlich gemacht, dass diese durch die Vorgängerregierung veranlasste Umbenennung ein Zeichen der Missachtung der deutschen Geschichte und Kultur sei.

Auch BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer begrüßte die Entscheidung des Bundesinnenministers. „Dobrindt hat Wort gehalten“, war dessen erster Kommentar bei der Jahresabschlussbesprechung des Geschäftsführenden BdV-Landesvorstandes am 19. Dezember in München. Gerade der spezifische Auftrag des BKGE zeige für diesen Teil unserer Geschichte, wie eng verwoben die deutsche mit der europäischen Geschichte sei. Deshalb gehöre sie zum unverzichtbaren Teil unserer Erinnerungskultur. Die Rückbenennung stelle klar, dass der Beitrag der Deutschen im östlichen Europa zu Geschichte, Kultur und Identität unseres Landes sichtbar bleibe. **BP**

Trentschin Kulturhauptstadt 2026

Das Jahr 2026 bringt zwei neue Kulturhauptstädte Europas: Oulu in Finnland und Trentschin (Trenáin) in der Slowakei. Mit Unterstützung der Europäischen Kommission werden diese beiden Städte das ganze Jahr über kulturelle Veranstaltungen, Ausstellungen und Aufführungen ausrichten, die den Reichtum unserer gemeinsamen europäischen Kulturen hervorheben.

Weitgehend aus dem Fokus geraten ist bei der Betrachtung der slowakischen Stadt der am 24. August 1335 historisch bedeutsame „Vertrag von Trentschin“. Er wurde zwischen dem böhmischen König Johann von Luxemburg und dessen Sohn Markgraf Karl sowie dem polnischen König Kasimir geschlossen. Das Abkommen legte die Grenze zwischen Schlesien und Polen fest, die bis 1945, also über 600 Jahre, weitgehend Bestand hatte. Mit dem Vertrag gab Kasimir der Große alle Ansprüche Polens auf die von den Piasten regierten schlesischen Territorien „auf ewige Zeiten“ auf. Darin wurde die politische Trennung Schlesiens von Polen festgelegt. Schlesien gehörte fortan zu Böhmen und somit zum „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation“. Im Gegenzug verzichteten Johann von Luxemburg und sein Sohn Karl auf den polnischen Königstitel, den sie von den Premysliden ererbten hatten. Als Vermittler bei den Vertragsverhandlungen wirkte Kazimirs Schwager, der ungarische König Karl von Anjou.

Nach dem Tod Johanns von Luxemburg, dem 1347 dessen Sohn Karl IV. als König von Böhmen folgte, wurden die Bestimmungen des Trentschiner Vertrages nochmals zwischen Kazimir dem Großen und Karl IV. mit dem Vertrag von Namschau 1348 bekräftigt. Kazimirs Nachfolger Ludwig I. bestätigte 1372 in seiner Eigenschaft als König von Polen die Trentschiner Verzichtserklärung in vollem Umfang. **BP**

Fasching der Banater Schwaben



Fröhliche Stimmung herrschte am „Rußigen Freitag“ im Adalbert-Stifter-Saal des Sudetendeutschen Hauses. Der Kreisverband München der Banater Schwaben hatte zum traditionellen Faschingstreiben geladen und dafür gesorgt, dass sich die Landsleute bei zünftiger Tanzmusik der Original Banater Dorfmusikanten an den kulinarischen Köstlichkeiten der Metzgerei Späth aus Friedberg-Harthausen erfreuen konnten. Als Ehrengäste hatte sich BdV-Landesvorsitzender Dr. h.c. Christian Knauer, Oberbayerns BdV-Bezirksvorsitzender Paul Hansel und die Landesvorsitzenden der Banater Schwaben und der Schlesier, Harald Schlapansky und Dr. Gotthard Schneider, unter die rund 150 Faschingsbegeisterten gemischt. Höhepunkte bildeten die Auftritte der Banater Jugendtanzgruppe und der Münchener Traditions-Faschingsgesellschaft „Narrhalla“. Unser Bild zeigt den soeben mit dem Faschingsorden ausgezeichneten Kreisvorsitzenden der Banater Schwaben, Bernhard Fackelmann, zusammen mit dem Prinzenpaar Samantha I. und Stephan I.. Foto: S. M.

Überraschung gelungen:

Oberschlesier gratulieren im Markt Eichendorf Brücke von Schlesien nach Niederbayern

Eine Fahnenabordnung der Landsmannschaft der Oberschlesier aus München, angeführt von ihrem Landesvorsitzenden Damian Bednarski und dessen Stellvertreter Norbert Gröner, ließen es sich nicht nehmen, dem niederbayerischen Markt Eichendorf zu dessen 950-jährigem Gründungsjubiläum zu gratulieren. Die Oberschlesier schlugen damit eine Brücke zu ihrem Landsmann Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff, einem der bedeutendsten Lyriker und Schriftsteller der deutschen Romantik. Nach ihm ist auch die Grund- und Mittelschule der rund 7.000 Einwohner zählenden Marktgemeinde benannt. Dort erinnert auch eine Büste an ihn, die eigens in seiner ober-schlesischen Heimat angefertigt wurde. Der Besuch wurde mit sichtlicher Freude aufgenommen und war ein weiterer Beleg für die weitreichende kulturelle und geschichtliche Vernetzung der Markt-gemeinde.

V. H.



Unser Bild zeigt die Abordnung inmitten der Ehrengäste nach dem Festgottesdienst. Von links: Pfarrer Joshy Kanjirathamkunnel, Graf Max-Georg von Arco auf Valley, Dritter Bürgermeister Max Schraufnagl, Zweite Bürgermeisterin Maria Vielmeier, Norbert Gröner, Damian Bednarski, die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Dr. Petra Loibl, MdL, Erster Bürgermeister Josef Beham und Ehrenbürger Max Wagner. Foto: U. A.

Ernst Mosch – ein leidenschaftlicher Eghalanda Seine Eghalanda Musikanten sind unvergessen



Als Sohn eines Bergmanns wurde Ernst Mosch am 7. November 1925 in Zwodau bei Falkenau im Egerland geboren. Landschaftliche Schönheit, weltberühmte Bäder, namhafte Unternehmen, vor allem Glas- und Porzellanindustrie charakterisieren das Egerland, so wie die jahrhundertelange Pflege der Kultur und des Brauchtums. Volkslied, Volkstanz und Volksmusik nehmen dabei einen besonderen Platz ein und zu

einer richtigen Eghalanda Familie gehört auch ein zünftiger Musiker.

Der kleine Ernst lernte zunächst Flötenspiel, mit acht Jahren trat er im Schulorchester auf, mit 14 Jahren kam er in die Musikschule nach Ölsnitz und lernte Geige, Flügelhorn und Posaune. Während des Krieges war Ernst Mosch Posaunist im Musikkorps. In Folge der Vertreibung der Sudetendeutschen floh Mosch 1945 nach Bayern, wo er in amerikanischen Soldatenclubs auftrat. 1951 wurde Mosch erster Posaunist im Südfunkorchester und 1956 gründete er die „Eghalanda Musikanten“.

Die Konzertreisen ins In- und Ausland sowie die Beschäftigung beim Stuttgarter Sender führten zu immer größeren Zeitproblemen. So machte sich das Orchester 1966 selbstständig. Noch im selben Jahr fand im ausverkauften Konzertsaal in der New Yorker „Carnegie Hall“ ein Auftritt und im Anschluss eine Tournee durch die USA statt. Jährlich standen 200 Spieltage auf dem Tourneeprogramm. So kam er im Jahr auf eine zweifache Erdumrundung und konnte nur wenige Tage mit seiner Frau Lydia

und den Töchtern Karin, Ellen und Brigitte verbringen. Die Tochter Brigitte, auch „Biggi“ liebevoll genannt, hat vom Vater die Leidenschaft zur Musik entdeckt und mit ihm einige Schallplatten besungen. Mosch gab mehr als 1.000 Konzerte und verkaufte über 40 Millionen Tonträger. Dafür erhielt er 29 Gold-, Platin- und Diamant-Schallplatten.

1981 wurde Ernst Mosch für seine Verdienste um die Volksmusik mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und der Hermann-Löns-Medaille in Gold ausgezeichnet. Seine berühmtesten Walzer „Rauschende Birken“, „Fuchsgraben-Polka“ und der „Böhmische Wind“ bleiben unvergessen. Mosch war es mit seinen Musikanten immer verwehrt, in seiner Heimat, dem Egerland, aufzutreten. Er starb am 15. Mai 1999 in seinem Wohnhaus in Germaringen an den Folgen von Diabetes. Am 21. Mai wurde er auf dem Friedhof am Georgiberg in Untergermaringen im Allgäu beigesetzt. Die letzte Ehre gaben ihm viele bekannte und berühmte Musiker aus dem In- und Ausland.

H. Z.

Wolfratshausen lädt ein:

Sonderausstellung zur Bedeutung des Sports in DP- und Flüchtlingslager

Der Erinnerungsort „BADEHAUS“ im Wolfratshausener Stadtteil Waldram lädt zu einer Sonderausstellung mit dem Titel „Fußball, Turnen, Boxen“ ein. Dabei wird erstmals die gesellschaftliche Bedeutung von Sport in Föhrenwald, dem am längsten bestehenden Displaced Person-Lager Europas, dargestellt und seine besondere Funktion für Integration und Toleranz veranschaulicht. Sport ermöglichte den Holocaustüberlebenden, die von der Shoah traumatisiert waren, ein paar unbeschwerte Alltagsmomente und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu erleben. Besonders beliebt bei Kindern und Erwachsenen war Fußball. Gegen Ende

der DP-Zeit 1956/57 war Sport einer der wenigen Berührungspunkte zwischen jüdischen DPs und den neu angesiedelten kinderreichen, vorwiegend katholischen Heimatvertriebenen an diesem geschichtsträchtigen Ort im Isartal.

Die Sonderausstellung macht deutlich: Sport ist mehr als Bewegung. Er schafft Räume des Miteinanders und fördert Toleranz – damals wie heute. Auslöser für die Konzeption der Ausstellung war die 22. Gedenk- und Aktionswoche „Nie wieder! – Erinnerungstag im deutschen Fußball“, die im Januar stattfand. Mit ihr erinnert der Deutsche Fußball-Bund, die Deutsche Fußball-Liga sowie Ama-

teur- und Profivereine jährlich an die Opfer des Nationalsozialismus.

Die Ausstellung ist bis zum 6. September 2026 zu sehen. Die Öffnungszeiten des Museums sind an den Freitagen von 9 bis 17 Uhr, an den Samstagen und Sonntagen von 13 bis 17 Uhr.

Sonderführungen, auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten, sind möglich. Auskünfte sind beim „Erinnerungsort BADEHAUS“, Kolpingplatz 1, 82515 Wolfratshausen, Telefon 08171/2572502 oder per E-Mail: info@erinnerungsort-badehaus.de erhältlich. *BP*

Freude in Hof:

Ostpreußisches Urgestein feierte 70. Geburtstag



Jutta Starosta

Am 11. Februar hatte die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Hof allen Grund zur Freude. An diesem Tag konnte deren zweite Vorsitzende Jutta Starosta ihren 70. Geburtstag feiern. Schon als Kind nahm sie zusammen mit ihren Eltern, Christl und Helmut Starosta, beide in Marienburg geboren, am landsmannschaftlichen Leben teil.

Nach dem Abitur am Jean-Paul-Gymnasium in Hof studierte sie in Bayreuth Lehramt für Volksschulen. 42 Jahre wirk-

te sie an verschiedenen Schulen als beliebte Lehrerin. 16 Jahre lang hatte sie das Amt der Konrektorin an der Grundschule Naila inne. Neben ihrer Klassenführung und den Schulleitungsaufgaben engagierte sie sich in der Lehrerfortbildung und im Personalrat und baute die Kooperation und Grundschule mit auf.

Seit 1987 leitet sie die 1977 gegründete Volkstanzgruppe Hof-Rehau. 1990 sorgte sie dafür, dass ihre Gruppe Mitglied in der Schlesischen Jugend Bayern und in den Jugendringen der Stadt und des Landkreises Hof wurde. Jutta Starosta gehört auch dem BdV-Kreisvorstand und der Vorstandschaft der Schlesischen Jugend in Bayern an. Ihre Volkstanzgruppe hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Kultur der deutschen Vertreibungsgebiete den Menschen im In- und Ausland näherzubringen. Hierfür wurde sie 2011 mit dem BdV-Kulturpreis ausgezeichnet.

Im vergangenen Jahr unterstützte die Jubilarin die Ausstellung „Ungehört – die Geschichte der Frauen. Flucht, Vertreibung und Integration“ im Museum Bayerisches Vogtland. Dadurch wurde es möglich, individuelle Schicksale von sechs Zeitzeuginnen aus unterschiedlichsten Regionen des östlichen Europas beispielhaft darzustellen. *Ch. J.*

Egon Primas als Vorsitzender bestätigt

Auf ihrer Bundesdelegiertentagung im Konrad-Adenauer-Haus hat die Union der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU und CSU (UdVA) Anfang Dezember ihren Bundesvorstand neu gewählt. Dabei wurde der bisherige Amtsinhaber Egon Primas (Thüringen) mit 96,8 Prozent der Delegiertenstimmen erneut zum Bundesvorsitzenden gewählt. Primas, der seit 2017 an der Spitze des Verbandes steht, war über viele Jahre Mitglied des Thüringer Landtags und dort CDU-Fraktionsvorsitzender. Zu stellvertretenden Bundesvorsitzenden wurden Dr. Bernd Fabritius (Bayern), Werner Jostmeier (Nordrhein-Westfalen), Albina Nazarenus-Vetter (Hessen), Heiko Schmelzle (Niedersachsen) und Christoph Zalder (Baden-Württemberg) gewählt.

Neuer Schatzmeister ist Andreas Hofmeister, MdL (Hessen). Als Hauptgeschäftsführer wurde Klaus Schuck (Nordrhein-Westfalen) in seinem Amt bestätigt. Zu Beisitzern wurden Herta Daniel (Bayern), Frank Hirche (Sachsen), Klaus Hoffmann (Baden-Württemberg), Liliana Hrytsyshyn (Thüringen), Keti Langrehr (Niedersachsen), Maximilian Lietz (Nordrhein-Westfalen), Thomas Mittermeier (Bayern) und Johann Thießen (Hessen) gewählt. Mitgliederbeauftragter bleibt Nikolaus Poppitz (Rheinland-Pfalz). *BP*

Stillgeschwiegen!

still geschwiegen

stillgeschwiegen...

Stillgeschwiegen!

Die Vertriebenen in der SBZ und DDR

Deutsche Demokratische Republik

Sowjetische Besatzungszone

Ausstellung

Das Schicksal der rund 4,3 Millionen deutschen Heimatvertriebenen, die in den Jahren 1945-1950 aus den ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten in die Sowjetische Besatzungszone und spätere DDR gelangten, wurde mehr als vier Jahrzehnte lang aus politisch-ideologischen Gründen tabuisiert und ausgeblendet. Die Ausstellung beleuchtet diesen Teil der gesamtdeutschen Geschichte, zeigt die Rolle des politischen Systems und lässt Vertriebene, die im DDR-Sprachgebrauch als „Umsiedler“ bezeichnet wurden, zu Wort kommen.

KULTURZENTRUM
OSTPREUSSEN



7.2.2026 – 19.4.2026

SCHLOSSSTRASSE 9 - 91792 ELLINGEN

+49 9141 86440

INFO@KULTURZENTRUM-OSTPREUSSEN.DE



Eine Ausstellung der Stiftung
ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN
präsentiert vom Bund der Vertriebenen



BdV



Gefördert durch
Bundesministerium
des Innern
und für Heimat

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



76. Heimattag der Siebenbürger Sachsen

www.siebenbuerger.de



Verband der
Siebenbürger Sachsen
in Deutschland e.V.

Dinkelsbühl
22.-25. Mai 2026